

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 168 — 2. Jahrgang

Saarbrücken

Dienstag, 24. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Zusammenbruch
der Studentenfront
Seite 2

Illegalität an der Saar
Seite 3

Konkordat mit Mörder
Seite 4

Martyrium Ernst Mühsams
Seite 4

Die französische
Regierungskrise
Seite 7

Tödliche Waffe gegen Hitler

Die Geheimakten der Reichswehr

Paris, den 23. Juli.

Im „Figaro“ macht Vladimir D'Ormesson unter dem Titel „Deutsche Geheimnisse“ Ausführungen, die geeignet sind, auf die Ereignisse vom 30. Juni und Hitlers gegenwärtige Position neues Licht zu werfen. Der angesehenste französische Journalist sagt unter anderem, gedrängt von Hindenburg, gedrängt von der Reichswehr, herausgefordert durch Papens Warburger Rede, von dem Mussolinibefehl in Benedig mit leeren Händen zurückgekommen, habe sich Hitler entscheiden müssen, brutal vorzugehen. Aber seine Nervenzellen hätten ihn im Stich gelassen und die beabsichtigten Maßnahmen wären nur in ein für den Führer peinliches Abschlagen ausgeartet.

Die persönliche Stellung des Kanzlers sei heute geschwächt. Sie sei aber noch nicht unmöglich. Die Situation sei einfach die: die Reichswehr brauche Hitler und Hitler brauche die Reichswehr.

Die Reichswehr brauche Hitler, weil bisher, und trotz des 30. Juni „der Führer“ der Führer bleibe, das heißt, jenseits des Rheins der einzige Mensch sei, der ein Prestige besitze, das ausreiche, um ein Volk, ein Land zusammenzuhalten, die angesichts eines wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und moralischen Chaos sonst nach allen Seiten auseinanderfallen würde. Sei Hitler nicht mehr, dann könne ihn niemand in Deutschland ersetzen. Seine Macht bestehe in der Tatsache, daß gegenwärtig niemand anders da sei, der an seine Stelle treten könne. Das wisse die Reichswehr. Deshalb bediene

sie sich seiner weiter. Aber sie halte ihn fest. Und sie halte ihn recht gut.

Sie halte ihn aus zwei Gründen. Der erste sei, daß sie die Ordnung mit ihren Maschinengewehren und Bajonetten verfürere. Der zweite, weil sie in ihren Geheimakten Befehle, die unter Androhung jedes Zweifels bewiesen, daß der berühmte Reichstagsbrand von A bis Z von den Nazisführern ins Werk gesetzt worden sei. (Wir verweisen auf die vorige Ausgabe der „D. F.“ mit dem Brief des H. M. von Aruse).

Das deutsche Volk, leichtgläubig wie es sei, sei immer noch überzeugt, daß es sich um einen kommunistischen Anschlag gehandelt habe. Wenn man ihm von berufener Seite das Gegenteil beweisen würde, dann würden ihm die Schuppen von den Augen fallen, und es würde sich darüber klar werden, daß es

seit achtzehn Monaten in schlimmster Weise betrogen worden sei. Hitler wisse, daß die Reichswehr diese tödliche Waffe gegen ihn in Reserve halte. Das allein genüge, um die Zurückhaltung zu erklären, die er sich mehr und mehr der Reichswehr gegenüber anferlege.

So werde aller Wahrscheinlichkeit nach das Bündnis Hitler-Reichswehr weiter das „dritte Reich“ beherrschen bis zur Stunde, wo Hindenburg die Augen schließen werde. An diesem Tage werde es zur Entscheidung in Deutschland kommen. Wahrscheinlich sei, daß man diese Entscheidung schon jetzt vorbereite.

„Rache 1935“

Die Regierungskommission des Saargebietes erläßt folgende amtliche Kundgebung:

Zu der von einem Teil der Presse gegebenen Darstellung der Vorgänge bei den Hausdurchsuchungen in der Geschäftsstelle der „deutschen Front“ in Saarbrücken, Waterloostraße 11a, am 19. Juli 1934 wird folgendes festgestellt:

1. Auf Grund von Verdächtigungen gegen die in §§ 92a und 92b des Strafgesetzbuches enthaltenen Bestimmungen, Verhöre, mit welchen der Herr Generalstaatsanwalt bereits befaßt ist, war von der Regierungskommission eine Durchsuchung der Büroräume in Saarbrücken, Waterloostraße, angeordnet worden.

Die Leitung der Durchsuchung hatte ein schon mehrere Jahre im Dienste der Regierungskommission stehender saarländischer Beamter der Landeskriminalpolizei. Es ist somit unklar, daß Polizeikommissar M. A. H. S., der den Ordnungsdienst zu versehen hatte, die Leitung der Durchsuchung übernommen hätte.

2. Ueber die Vorgänge bei der Durchsuchung ist aus den amtlichen Berichten folgendes zu entnehmen:

a) Die Durchsuchung verlief ohne wesentliche Störung und ohne Zwischenfall bis zu dem Augenblick des Abräumens der beschlagnahmten Akten aus dem Büro in die vor dem Hause stehenden Kraftwagen der Polizeidirektion.

b) Bei Ankunft des Kommandos waren alle Beamten bis auf die Kraftwagenführer in die Büroräume hineingegangen. Die Straße war menschenleer. Nach einiger Zeit hatten sich einige Personen angeammelt, die lediglich aus Neugier stehen blieben. Es wurde beobachtet, wie die Angehörigen der Geschäftsstelle der „deutschen Front“ in großer Zahl an den Fenstern standen, ferner, wie von da aus durch Juruse zwei Radfahrer informiert wurden. Die beiden Radfahrer fuhren weg und alsbald setzte ein Zug von Jung und Alt, Frauen, Männern und Kindern ein. Einige Zeit später fuhr auch ein Auto mit zwei Insassen vor, die sich ebenfalls mit den an den Fenstern stehenden Leuten verhielten. Das Auto fuhr wieder weg und kurze Zeit später begann erneut ein harter Zug des Publikums. Die anwesende Jugend nahm förmlich Aufstellung. Die Parole wurde durchgegeben, daß Deutschlandlied und das Fortbewusstseinlied zu singen, Fähnchen wurden von Kindern verteilt, Transparente herumgetragen.

c) Als die Beamten in Erfüllung ihrer Dienstpflichten den ersten Vollen der beschlagnahmten Akten in die Kraftwagen verbringen wollten, brach die Menge, die auf ungefähr 300 Personen geschätzt war, in wilde Beschimpfungen wie: „Landesverräter“, „Volkverräter“, „Lumpenpack“, „Strolche“, „Reislinge“, „Mache 1935“, „Cure Köpfe sind aus“, „Geilende“ usw. gegen die Beamten aus.

d) Ein Beamter, der bemerkte, daß von einem Fenster aus eine Person sich dadurch besonders bemerkbar machte, daß sie hinausschrie: „häng doch die Lumpen aus“, eilte ins Haus, um den Betroffenen festzunehmen. Hierbei stellte sich ihm im Zimmer ungefähr 40 Personen entgegen und verlusten, mit Gewalt ihn von der Amtshandlung abzuhalten. Der Beamte berichtet, daß er dort unweigerlich zu Boden geschlagen worden wäre, wenn es ihm nicht gelungen wäre, rechtzeitig die Pistole zu ziehen. Kommissar M. A. H. S., der aus dem Hause des Beamten „Hände hoch“ die gefährliche Lage erkannt hatte, eilte ihm zu Hilfe, worauf die Täter aus dem Fenster und den Türen flüchteten. Als die Beamten sich dann aus dem Hause herausbegeben wollten, wurden sie von einem angeblichen Hausangehörigen eingeschlossen mit den Worten: „Hier kommt ihr nicht wieder heraus.“ Der Tumult im Hause setzte in verstärktem Maße ein. Circa 40 Leute drangen da auf die Beamten mit Beschimpfungen und Drohungen ein. Die Situation war so bedrohlich, daß nach den Berichten der Beamten sie sich mit Zug und Recht gewaltlos den Ausgang hätten verschaffen können. Nur die absolute Gewißheit, daß es dann ohne den Gebrauch der Schusswaffe nicht abgegangen wäre, veranlaßte die Beamten, von einem solchen Vorgehen abzusehen. Erst nach wiederholten Aufforderungen, nach etwa zehn Minuten, wurde die Tür geöffnet.

e) Nach der Freilassung der Beamten brach die Menge in ein Geschrei und Geschimpfe aus. Ein Polizeiaufgebot, das inzwischen eingetroffen war, zerstreute die Menge. Zu Täuschungen ist es nicht gekommen.

Die Durchsuchung dauerte von 17.00 bis 19.10 Uhr.

3. Der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Saarbrücken ist angewiesen worden, die Eröffnung einer gerichtlichen Voruntersuchung zu beantragen.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Fritz Thyssen gegen den „Führer“

Überall Vordringen der Reaktion

Berlin, 23. Juli. Der Reichskanzler gibt sich die erdenklichste Mühe, der Reichswehr, den Großgrundbesitzern und den deutschen Monopolkapitalisten zu gefallen. Reihenweise fliegen die nationalsozialistischen Kadikalen aus ihren Nischen:

Hamburg, 21. Juli. Im Gebiet der Nordmark sind die Mannführer Georg Reepen (Hamburg), Stammführer Wolfgang Ammermann (Wandsbeck) und Oberjungbannführer Wilhelm Krap (zuletzt Berlin) aus der Hitler-Jugend ausgeschlossen worden.

München, 21. Juli. Die Reichspressestelle der NSDAP gibt bekannt: Der Gauleiter von Pommern, Wilhelm Karpenstein, wurde wegen wiederholter Nichtbefolgung von Anordnungen der Parteiführung heute zum Führer seines Postens entbunden. Zum neuen Gauleiter von Pommern wurde der P.O. Franz Schwede, der bisherige Oberbürgermeister von Rostock ernannt, der eben erst zum Regierungspräsidenten in Niederbayern ernannt war und nun Schleswig nach Pommern kommandiert wird.

Karpenstein, ein erst 14jähriger Rechtsanwalt ist einer der „alten Kämpfer“. Herausgeber der „Pommerschen Zeitung“, Reichstagsabgeordneter seit 1930. Ein recht unfähiger Schwärzer, der sehr gut zu brauchen war, solange radikale Geheimnisse der nationalsozialistischen Politik ausmachten, nun aber der „Reaktion“, also in Pommern den Junkern geopfert werden muß. Die nationalsozialistische Pommersche Tagespost widmet ihre ganze erste Seite dem Kampfe gegen die „zweite Revolution“. In voller Angst wendet das Blatt sofort folgendes Argument gegen Karpenstein an, Hitler könne seine Verpflichtungen gegen über dem Ausland nicht erfüllen, wenn die Naziopposition nicht Ruhe gebe.

Aber aller Ueberreifer Hitlers beruhigt anscheinend die hegreiche Reaktion nicht. Die schon seit Wochen kursierenden Gerüchte, daß Fritz Thyssen sich mit Hitler verträgt habe, verdichten sich nun zu der Meldung, Thyssen habe seinen Austritt aus der NSDAP erklärt. Das DPA dementiert. Wir haben Grund die Richtigkeit des Dementis zu bezweifeln.

Ob die Nachricht nun schon oder noch nicht zutrifft: wahr bleibt die Entlassung der NSDAP aus der Schwerindustrie über die Entwicklung im „dritten Reich“. Sie hat mit Vergnügen die Subventionen und riesigen Rüstungsaufträge entgegengenommen, nun aber will sie in ihrem kapitalistischen Herrmentum durch keinerlei nationalsozialistische Romantik mehr gestört werden. Thyssen, der als erster Großkapitalist sich zu Thyssen bekannt hat, nachdem er die Bewegung schon jahrelang vorher gekauft hatte, scheint nun

auch als erster mit Hitler brechen zu wollen. Ist der Wirtschaftsdiktator im Westen der Meinung, daß Hitler jetzt schon entbehrlich ist?

Rings um den großen „Führer“ wankt der Boden.

Gürtner verlangt „Achtung“

Nämlich vor dem Gesetz

Berlin, 22. Juli. Der Reichsjustizminister D. Gürtner hat an alle deutschen Justizbehörden einen Erlaß gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß durch die Niederschlagung der hoch- und landesverräterischen Angriffe auf die Volksgemeinschaft vom 30. Juni bis 2. Juli die innere Kraft des Reiches gestärkt und gesichert worden sei. Wehr denn je sei Voraussetzung für die weitere Arbeit der Reichsregierung am Wiederaufbau, daß die Achtung vor dem Gesetz, die der Reichskanzler von den NS-Führern gefordert habe, auch für alle Volksgenossen das höchste Gesetz des Handelns sei. Der Erlaß lautet dann fort: „Der Rechtspflege erwächst die besondere Aufgabe, mit Nachdruck für die gewissenhafte Wahrung von Gesetz und Recht einzutreten und gegen jeden Rechtsbruch, insbesondere gegen jede strafbare Handlung, entschieden vorzugehen. Die Rechtspflege darf sich dabei von keinerlei Rücksichten auf die Person des Beschuldigten leiten lassen. Sie dient allein dem Wohl des Volkes und der Gerechtigkeit. Versuche Unrechener, auf den Gang des Rechtsverfahrens Einfluß zu nehmen, sind nachdrücklich zurückzuweisen und alsbald den vorgelegten Behörden zu melden. In keinem Falle dürfen sie den ordnungsgemäßen Fortgang des Verfahrens, insbesondere die sachgemäße Durchführung der Ermittlungen, verzögern. Bei allen Maßnahmen ist eines besonders zu beachten: der gehobenen Stellung des Trägers eines deutschen Amtes, eines Führers oder Unterführers, entspricht erhöhte Pflicht. Wer sie verleiht, wer insbesondere als Amtsträger oder Führer sich gegen das Gesetz auflehnt, Ausschreitungen begeht oder sich in ihn gesetztes Vertrauen unwürdig erweist, ist nachdrücklich und unnachlässiglich zu verfolgen. Die Volksgemeinschaft darf erwarten, daß die Strafe, die gegen ihn verhängt wird, nach Art und Höhe der gehobenen Stellung des Beschuldigten Rechnung trägt.“

Die großen Mordverbrechen vom 30. Juni bis 2. Juli hat im Reichsminister Gürtner einen unfreiwilligen Zeugen gefunden. Ohne Rechtsgrundlagen hat der „Führer“ des Herrn Gürtner Duhende niedermetzeln lassen. Nachher wurde alles auf Vorschlag des Herrn Reichsjustizministers für „rechtmäßig“ erklärt. Der verantwortliche Rechtszeiger ruf jetzt zur „Achtung“ vor dem Gesetz auf!

Zusammenbruch der Studentenfront

Sieg der Farbtragenden — Beseitigung aller radikalen Nationalsozialisten — Das Alte kehrt wieder

Mit dem revolutionären Getöse der nationalsozialistischen Studenten, der SA und der Hitlerjugend gegen die alten Studenten-Korporationen ist es zu Ende. Das Verbrennen von Studenten- und Schülermügen hört auf. Wer sich nicht fügt, steigt hinaus. Das hat zunächst der radikale Reichsführer Stäbel erfahren. Nun folgen alle seine Untertanen nach.

Der neue deutsche Studentenfürher, Andreas Feickert, hat nach seinem Amtsantritt sämtliche Hauptämter, Leiter und Amtsleiter der Deutschen Studentenschaft ihrer Ämter mit sofortiger Wirkung entkoben. Sie führen ihre Ämter mit den alten Vollmachten bis zur Neubestellung, die umgehend erfolgen wird, kommissarisch weiter.

Die Führer der örtlichen Studentenschaft und ihre Hauptamtsteiler werden Ende August in Wittmarshausen bei Göttingen in einem ersten Reichsführerlager zusammengebracht werden. Auf diesem Lager werden die Richtlinien für die Arbeit der nächsten Semester bekanntgegeben werden.

In den vergangenen Monaten war ein großer Teil der deutschen Studenten von dem Gedanken eines neuen „Aufbaus“ erfasst. Zahlreiche junge Akademiker, und gerade die besten Elemente, waren von der Entwicklung des „dritten Reichs“ enttäuscht, und darum fanden unter ihnen die Ideen einer „zweiten Revolution“ mit endlicher Verwirklichung des Sozialismus einen guten Nährboden. Junge Menschen, die an Parole und Ziele geglaubt hatten — sie wollten ihren Glauben nicht preisgeben und blickten auf neue Fahnen.

Aber noch begreifbarer ist eine Bekanntmachung von Rudolf Hess, in der er proklamiert, daß der NS-Studentenbund im Einvernehmen mit dem Pp. von Schirach ab heute mit direkt untersteht. Bis zur Ernennung eines neuen Führers des NS-Studentenbundes, die ich mir selbst vorbehalte, beauftrage ich mit der Neuorganisation desselben meinen Vertrauensmann Pp. Dr. med. Wagner, München.

Diese Neuorganisation hat den Zweck, den Geist studentischer Rebellion gegen das braune Regime zu zügeln und zu kontrollieren. Radikalisierte Intellektuelle sind eine Gefahr für jedes Regime, heute bereits für das „dritte Reich“. Es weiß keine andere Mittel gegen die jungen Akademiker als die der Reaktion: Unterdrückung und Kommandierung — eine Methode, die gerade gegenüber der radikalen intellektuellen Jugend zu allen Zeiten erfolglos geblieben ist. Hier sind heute schon leidenschaftliche Widerstände vorhanden, die auf ihre Stunde warten.

Der Machtstreit innerhalb der Studentenschaft, vor allem aber der studentischen SA, geht nicht auf den 30. Juni 1934 zurück, sondern auf den Juni 1933. Damals kämpften Röhm und Frick um die Macht über die Studentenschaft, wobei Röhm siegte.

Im Juni 1933 fand in Berlin eine Tagung sämtlicher studentischer Funktionäre statt. Zu Beginn der Tagung ließ der Reichsminister Frick den stellvertretenden Führer der Studentenschaft Dr. Stäbel verhaften; in der gleichen

Weise verfuhr Röhm mit dem Reichsführer der Studentenschaft Gerhard Krüger. Dadurch war die Tagung gestört; der Machtkampf endete damit, daß Röhm die Schlacht gewann. Krüger wurde abgesetzt, Stäbel wurde Reichsführer der Studentenschaft und gleichzeitig Standartenführer der SA. Innerlich tobte der Kampf weiter. Jedoch der Sieg Röhm's hatte zur Folge, daß im November 1933 die gesamte Studentenschaft Deutschlands in die SA gealibiert wurde. Der Stahlhelm-Studentenring wurde aufgelöst, die katholischen Verbände wurden zerlegt, von nun an herrschte die SA auf der Reibeber sowohl wie im Hörsaal. Das groteskste Beispiel von Gleichschaltung spielte sich in den Hörsälen ab, in denen die Dozenten nachzuweisen versuchten, daß sie immer nationalsozialistisch gefühlt und geachtet hätten. Wie diese Methode auf die Studenten wirkte, kann sich jeder vorstellen; der Wissenschaft wurde damit ein schlechter Dienst erwiesen.

In der Studentenschaft selbst aber herrschte große Verbitterung. Man bedenke, daß jeder Student viermal in der Woche SA-Dienst machen mußte, alle vierzehn Tage einen ganztägigen Ausmarsch, zwischendurch oft auch noch Nachalarm mit anschließendem Nachmarsch.

An jeder Universität befindet sich ein SA-Hochschulamt. Die Leiter des SA-Hochschulamtes sind gleichzeitig Mitglieder des Senats der Universitäten. Zweck des SA-Hochschulamtes ist die Ueberwachung des Lehrkörpers. Auch diese Institution ist durch die Beurlaubung der SA gefallen. Ebenso muß es dem SA-Kassenamt und dem Wehramt ergehen.

Um zu bemerken, was das bedeutet, muß man wissen, daß jeder Student, nachdem er ein halbes Jahr Arbeitsdienstpflicht geleistet hat, in ein Kameradschaftshaus überführt wurde, um dort Vorlesungen über Rasse- und Wehrpolitik sowie über nationalsozialistische Weltanschauung zu hören. Die ungeheuren Summen, die dieser Apparat kostete, hatte die Studentenschaft selbst aufzubringen. An einer Landesuniversität wurden pro Semester von den Hörern je 4,15 Mark eingezogen. Somit verbrauchte an einer Universität das SA-Hochschulamt mit der Führung der Studentenschaft jedes Semester zwanzigtausend Mark.

Der große Apparat der „Deutschen Studentenschaft“ bricht in sich zusammen, weil er die geistige Situation verkannte, weil die Studenten unzufrieden sind, nicht zuletzt jene Studenten, die begeistert vom Nationalsozialismus, vor der Machtübernahme für ihn gekämpft hatten. Wie auf allen Gebieten, so herrschte auch in der studentischen SA die Gewalt, ein einziger Führer über die freie Willensentscheidung der Studenten. Zu Anfang des Jahres turnierte an den deutschen Universitäten ein Wig: Die Führung der Studentenschaft sei zu veranlassen, ein Handbuch für die studentischen SA-Leute herauszugeben: „Wie läßt sich der studentische SA-Mann vom Dienst beurlauben?“, das heißt also, daß Tausende von Studenten frampshaft nach Gründen suchten, um sich vom SA-Dienst zu befreien. Das Vertrauen ist erschüttert. Dazu kommt, daß die Leute endlich studieren, sich ausbilden wollen und nicht exerzieren und in Gemeinschaftslagern herumlungern.

Die sichere Diagnose des Selbsterhängens

Die Wissenschaft im „dritten Reich“ hat bekanntlich die Aufgabe, die „besten Methoden“ der Menschenvernichtung zu erfinden für den Krieg nach außen und für den Terror nach innen. Einen Beitrag liefert die Münchner Medizinische Wochenschrift 1934, Nr. 22, in der Professor Walcher die Frage aufwirft: „Wie erleichtert der praktische Arzt die Arbeit des Gerichtsarztes?“ Es heißt da: „Wenn der Arzt zu fraglichen Selbstmord- oder Unglücksfällen gerufen wird, so ist es oft recht wichtig, daß auch er die Situation genau beobachtet. Besonders wichtig ist das bei Erhängungsfällen. Ich darf wohl bemerken, daß bekanntlich die sichere Diagnose des Selbsterhängens keineswegs so einfach ist, wie sie nach den meist ohne Sektion ausgestellten Totenscheinen erscheint. Auch beim Aufhängen eines Leichnams erscheint eine Strangfurche, und vitale Erscheinungen sind an der Strangfurche nur in seltenen Fällen erkennbar. Insbesondere stellt die Rötung schon oberhalb der Strangfurche keine beginnende reaktive Entzündung dar, die genau so entstehen kann, wenn der Leichnam eines eben verstorbenen oder umgebrachten Menschen zur Veranschaulichung eines Selbstmordes aufgehängt wird.... Bekanntlich sind in den letzten Jahren eine Reihe von Fällen zur gerichtlichen und strafrechtlichen Verfolgung und Aburteilung gekommen, in denen Ermordete nachträglich aufgehängt wurden, und in mehreren dieser Fälle (wie ich selber hier schon erlebt habe, hatte der die Leichenkauer ausübende Arzt ohne weiteres Selbstmord durch Erhängen beklundet.“

Hier mahnt ein saskischnischer Mediziner seine Kollegen, bei der Ausstellung von Totenscheinen geschickter vorzugehen, aber er geht auch unbewußt ein, daß die vielen „Selbstmorde durch Erhängen“ voractantisch sind. Ein Fachmann bestätigt die Feststellung der Notizen Hilfe, da es sich bei wohl allen „Selbstmorden“ im Gefängnis oder Konzentrationslager um feine Morde der Nationalsozialisten handelt. Die sichere Diagnose bei dem erhängten Offener Streikagitator und bei Franziska Kessel lautet eben Mord.

Amtswalterinnen am laufenden Band

In Schloß Hohenfels bei Coburg wurde am 27. Mai 1933 eine Führerinnen-Schule eröffnet, die im ersten Jahr ihre Bestandes von 2500 Amtswalterinnen besucht wurde. In zehn Tagen werden aus 30 bis 40 Frauen vollkommene Amtswalterinnen gemacht. Der Grundgedanke der Schule ist: „Erziehung zur Volksgemeinschaft“. Immerhin geht das schnell, wenn man der Nazikritik trauen darf. — In Pommern bestehen 42 weibliche Arbeitslager und Arbeitsdienstheime, deren „Führerinnen“ in Wood in einem besonderen Lager „geschult“ werden.

Debatte um Ostlocarno geht weiter

Paris über die „neue Taktik“ Berlins

Berlin, den 23. Juli.

Die Hitlerregierung befindet sich in einer Zwangslage. Mit dem Ostlocarno will sie nichts zu tun haben, aber ein einfaches Nein erscheint ihr zu gefährlich, weil dann die deutsche Isolierung als Folge noch deutlicher in die Erscheinung treten würde, als das schon jetzt der Fall ist. Man will jetzt darum die veröhnliche, friedliche Wege machen, die sich Hitler eigentlich für die Reichstagsabstimmung vorgenommen hatte, und die durch Englands Zustimmung zum Ostlocarno vertagt wurde. Man will wieder das alte Angebot machen, das nur ein etwas verändertes, zeitgemäßes Gewand bekommen soll: Verträge zwischen zwei Nachbarn! Das heißt, so wie Deutschland mit Polen einen Vertrag auf Gegenseitigkeit geschlossen hat, will es ihn auch mit Frankreich abschließen.

Paris, den 23. Juli.

„Paris-Midi“ meint, man bilde sich in Berlin ein, durch einen direkten Vertrag mit uns das Recht auf Gleichberechtigung zu bekommen, da doch grundsätzlich die deutsche Gefahr dann an der Weichsel und am Rhein „beschworen“ sein werde. Das Manöver sei nicht ungeschickt. Es werde auch ganz fein eingefädelt. Zum ersten Male seit langer Zeit werde Baron von Neurath der Wortführer des Reiches sein. Das solle wohl zeigen, daß Berlin auf den diplomatischen Boden zurückkehren wolle. Aber das Reich habe sich um eine große Wirkung gebracht dadurch, daß Frankreich und der Ostlocarnoplan ihm auf internationalen Boden zuvorgekommen seien.

„Paris-Soir“ sagt, erfreulich sei die Feststellung, daß in der deutschen Außenpolitik der Sieg der gemäßigten Elemente durch das neuerliche Auftreten des Außenministers von Neurath dokumentiert werde. Aber ob die neue Taktik von Hess, Rosenbergs oder Neuraths herühre — sie sei nur ein Manöver, durch das sich Frankreich nicht täuschen lassen dürfe. Wenn Deutschland Ostlocarno ablehne, dann befände es damit, daß es in Wahrheit garnicht den Frieden wolle. Dann würden die Mächte, wie es kürzlich Sir Austen Chamberlain im Unterhaus ausgeführt habe, aus dieser Weigerung die Konsequenzen ziehen und diejenigen Maßnahmen ergreifen können, die erforderlich seien, um ihnen die nötige Sicherheit zu gewähren.

Polen und Frankreich

Man bleibt sich treu

Warschau, 23. Juli.

In einem Artikel, der sich an die französische Presse und an gewisse Regierungsblätter wendet, protestiert das amtliche Nachrichtenbüro Ostra gegen die Warnrufe, die in Frankreich wegen Polens abwartender Stellung zum Ostlocarno laut wurden.

Das amtliche Nachrichtenbüro erklärt, keinerlei diplomatisches Spiel könne die Stärke der französisch-polnischen Beziehungen beeinträchtigen, die die natürlichste und dauernde Grundlage der polnischen Außenpolitik bilden.

Luftbündnis Frankreich-England?

London, 23. Juli 1934.

„Sunday Times“, das große englische Sonntagsblatt, stimmt den Ausführungen, die Baldwin im Unterhaus über die englischen Luftaufrüstungspläne in der letzten Woche gemacht hat, zu. Das Blatt meint aber, lieber noch würde man es in Großbritannien sehen, wenn die Regierungen in Paris und London ein Abkommen schließen, in dem sie sich verpflichten würden, ihre Streitkräfte gegen jede Macht zu vereinen, die eines der beiden Länder durch ein Luftbombardement bedrohen würde. Deutschland, Belgien und Italien könnten dann an diesem Bündnis beteiligt sein.

Amerikas Flottenrüstungen

Bis zur vertraglichen Höchstgrenze

New York, 23. Juli. Blättermeldungen zufolge versprach Präsident Roosevelt in einer vor der Mannhaft des Kreuzers „Houston“ gehaltenen Rede, daß die amerikanische Kriegsschiffe im Laufe der nächsten drei oder vier Jahre bis zu der vertraglich zugelassenen Höchstgrenze ausgebaut werden wird. Der Präsident erklärte, der Kongress und das Volk händen hinter das Flottenausbauprogramm und erwarteten von den Seestreitkräften die allergrößte Leistungsfähigkeit. Der Kreuzer „Houston“, auf dem der Präsident gegenwärtig eine Perientreise unternimmt, ist jetzt auf dem Wege nach Honolulu, wo er am Donnerstag erwartet wird.

Sprengstoff durch die Schweiz geschmuggelt

Aus dem Hitlerreich für Oesterreich

Zürich, 23. Juli. In St. Gallen bei Rorschach hat die schweizerische Kantonspolizei am Samstagmittag ein Motorboot abgefaßt, das von Lindau her kam und Sprengstoffe mit sich führte, die für Oesterreich bestimmt waren. Die beiden Insassen des Bootes sollten die Sprengkörper zwei Männern übergeben, die von Rorschach her gekommen waren, um sie dann über die österreichische Grenze zu schmuggeln. Drei der vier Männer konnten verhaftet werden, während einer entkam. Das Boot, das beschlagnahmt wurde, führte dreihundert Pfund in der Höhe von 27 Zentimeter mit. Die Verhafteten sind gefangen, Angehörige der österreichischen Legion in Deutschland zu sein, und erklärten, auf Befehl der SA-Dienststelle gehandelt zu haben. Sie wurden nach St. Gallen übergeführt und stehen zur Verfügung der Bundesanwaltschaft. Durch die Erarbeitung des Schiffes ist der Beweis erbracht worden, daß von Deutschland aus versucht wird, Sprengkörper durch die Schweiz nach Oesterreich zu bringen.

Italien rüstet zum Bürgerkrieg

Der Unterstaatssekretär und Führer der Balilla, das ist die italienische SA, hat kürzlich 40.000 junge Faschisten zwischen 7 (1) und 18 Jahren beauftragt, die mit Gewehren ausgerüstet waren. Innerhalb der Balilla werden eigene Schützenlegionen gebildet. Von den 27 Balilla-Regionen der Mailänder Provinz wurden zehn zu bewaffneten Schützenlegionen gemacht.

In Italien hat Scheinbar der Mordbefehl der SS-Einladung gemacht, so daß man sich eine ähnliche Organisation für alle Fälle schafft.

Wie wenn's — Hitler wäre

Verrücktheiten nach der Erschießung Dillingers

DRN, Chicago, 23. Juli. An der Stelle, wo der Bandit John Dillinger erschossen worden ist, sammelten sich innerhalb von wenigen Minuten Tausende von Neugierigen an. Da der tote Verbrecher sehr schnell abtransportiert worden war und niemand an die Leiche herangelassen wurde, tauchten die vordersten in der Menschenmenge ihre Neitungen in die Blutlache; andere wühlten das Blut mit ihren Taschenrechnern auf. Wehrliche widerliche Szenen wiederholten sich in der Leichenhalle, wo Anwesenende und Neugierige mit der Polizei um ihre Zulassung regelrechte Kämpfe ausführten. Die Polizei gestattete jedoch niemand den Eintritt.

Das Justizamt in Washington bräde keine Verungung über das rasche und entschlossene Handeln seiner Beamten aus. Die Erschießung des Verbrechers bildet die Sensation des ganzen Landes, denn es gab während der letzten Monate kaum einen Staat, wo dieser rücksichtsloseste aller amerikanischen Banditen nicht angeblich gesehen worden war. Unter Tausenden von falschen Führern hatte die Bundespolizei jedoch kürzlich eine richtige gefunden, und die Kriminalbeamten waren bereits in der Nacht zum Samstag darüber unterrichtet, daß Dillinger den betreffenden Verbrechertum anleben wolle. So fand dieser bereits unter schärfer Kontrolle, als er seine Eintrittskarte kaufte. Beim Herausreten aus dem Theater hat Dillinger nach den Angaben einiger Augenzeugen Verdacht geschöpft und eine Bewegung nach seinem Revolver gemacht. Bevor er jedoch diesen zu ziehen vermochte, war er bereits durch die Schüsse der Kriminalbeamten niedergedrückt. Seine rasche Erschießung war die Folge eines Kongressbeschlusses des letzten Winters, der den Kriminalbeamten das Recht gab, Schusswaffen zu tragen.

Dillinger hatte versucht, sein Aussehen mäßig zu verändern, so hatte er sich die Haare färben lassen und seine Gesichtsnarben und seine Nase operativ verändern lassen. Auch die Hautlinien an den Fingerringen hatte er sich durch Säuren entfernen lassen.

Aufounglück: 10 Tote

Und 20 Verletzte

New York, 23. Juli. Ein Autobus mit 40 New Yorker Fahrgästen, die einer sportlichen Veranstaltung im Sing-Sing-Gefängnis beigewohnt hatten, geriet während der Heimfahrt plötzlich ins Schleudern, rannte in ein Holzlager, stürzte um und ging in Klammen auf. Das Feuer griff sodann auf die aufgelaepelten Holzmassen über, sodass die Feuerwehr große Mühe hatte, an das Brack des Autobusses heranzukommen. Sehn Personen fanden in den Klammen den Tod, 30 andere, die Brandwunden und sonstige Verletzungen erlitten, wurden ins Krankenhaus geschafft. Das Holzlager brannte völlig aus. Der Schaden wird auf 150.000 Dollar geschätzt.

Illegalität der „deutschen Front“

Kampf um die Regierungsautorität an der Saar

Saarbrücken, 23. Juli.

Der organisierte aktive Widerstand der „deutschen Front“ gegen gesetzliche Maßnahmen der Regierungskommission tritt immer stärker in Erscheinung. Bisher sind 26 Zeitungen der „deutschen Front“, die zur Widerständigkeit gegen die Exekutive anreizten, verboten worden. Allerdings erstreckten sich die Verbote, mit einer Ausnahme von einer Woche, nur auf je 3 Tage. Die Regierungskommission scheut offenbar den Vorwurf, die Pressefreiheit wesentlich eingeschränkt zu haben.

Wegen der Berichterstattung über die Hausdurchsuchung bei der Landesleitung der „deutschen Front“ sind auch einige reichsdeutsche Zeitungen im Saargebiet beschlagnahmt worden, so: Kölnische Zeitung, Deutsche Allgemeine Zeitung, Essener Nationalzeitung, Der Führer, Münchner Neueste Nachrichten, Leipziger Neueste Nachrichten, Der Tag und die Nachtausgabe.

Die „deutsche Front“ ist durch die unvermutete Energie der Regierungskommission, der man alles glaubte bieten zu können, in eine recht nervöse Stimmung geraten. Sie hat vom Reiche her, also außerhalb des Machtgebietes der Regierungskommission, eine offene Kriegserklärung an den Präsidenten der Saarregierung, Herrn Knoz, ergehen lassen. Für diesen feindlichen Akt hat die Reichsregierung den deutschen Rundfunk, also reichsweites Institut zur Verfügung gestellt. Die unverschämte Aufforderung zur Illegalität gegen die Regierungskommission an die Bevölkerung des Saargebietes wurde durch den Chefredakteur der „Saarbrücker Zeitung“ vorgetragen. Er ist als Kämpfer gegen den „Terror“ der Regierungskommission an der Saar besonders legitimiert, denn sein Blatt wird aus den politischen Korruptionsskandalen des „dritten Reiches“ gepreist. Er zeigt sich dafür erkenntlich, indem er alle Bestialitäten der im Reiche herrschenden Gangsters verschweigt, oder wenn sie, wie am 30. Juni, nicht verheimlicht werden können, als Ruhmestaten deutscher Führermoral verherrlicht. Dieser verhinderte Held und seinesgleichen, die sich aus Angst und um der Monatslöhne willen noch viel größeren Banditen gleichschalten würden, als sie es seit einem Jahre getan haben, diese Männchen, die im Reiche kein Hitlerbüchchen scheel anzusehen wagten, werden froh und ungezogen wie Gassenjungen, wenn sie durch Opposition gegen den Präsidenten der Regierungskommission glauben, im „dritten Reich“ Ansehen gewinnen zu können. Es ist ja so gefahrlos, einem demokratischen Präsidenten Grobheiten zu sagen. Der arbeitet nicht mit Rißperdpeitsche und Revolver wie der deutsche Reichshändler. Er hat keine Kollkommandos und Folterkeller zur Verfügung. Noch nicht einmal verhaften läßt er einen deutschen Presseknecht, der von einer fremden Regierung Freiheiten verlangt, an die er gegenüber der deutschen Natur sich auch nur zu denken fürchtet. Als deutsche Journalisten schämen wir uns vor den fremden Ministern, daß solche Kulis unsere Volksgenossen sind.

Die Saarländer wurden durch den deutschen Rundfunk aufgefordert, Hörgemeinschaften zu bilden, damit möglichst viele die wüsten Oppositionsreden gegen die Regierungskommission anhören können. Wir haben nichts dagegen. Die Regierungskommission vermutlich auch nicht, obwohl ihren Ministern wohl bekannt ist, daß ihre regierenden Kollegen in Berlin den Untertanen das Hören fremder Sender sehr verargen und Widerspenstige für lange Monate einsperren, wenn sie etwa dem Moshauer Sender lauschen. Hörgemeinschaften aber? Das ist im Reiche Hochverrat und Verschwörung, und die Strafen sind entsprechend.

Die Rede, die von dem journalistischen Führer der

„deutschen Front“ durch den deutschen Rundfunk der Regierungskommission zugemutet wurde, beschränkte sich nicht auf sachliche und scharfe Kritik, die ja die Herren noch üben dürfen, solange westeuropäische Zivilisation im Saargebiet regiert und nicht der Oberste Gerichtsherr jeden totschießen lassen kann, der ihm widerspricht. Diese Rundfunkansprache war, wenn man hinter die kaum noch vorstichtig gedrehten Formulierungen sieht, eine Verneinung des Autoritätsrechtes der Regierungskommission, war die Aufforderung an die Saardeutschen, die Maßnahmen der Regierungskommission zu sabotieren, war das Bekenntnis zur Illegalität, die ja ohnehin längst in den getarnten SA- und SS-Kolonnen und in der Verbindung mit den Parteiorganisationen und mit den Reichsämtern geübt wird.

Der verstärkte Wille zur Illegalität und die offene Ankündigung, daß die Politik der „deutschen Front“ mehr noch als bisher vom Reiche her inspiriert, betrieben der Amtswalterkonferenz, die am Sonntag, und geführt werden wird, äußerst sich in der Verlegung dem 22. Juli, in Saarbrücken stattfinden sollte, nach Kaiserslautern, also in die bayerische Pfalz. In Saarbrücken sollte diese Konferenz streng geheim sein. In Kaiserslautern wird sie auf alle deutschen Sender übertragen. Das hat unter anderem das Gute, daß man die unangenehmen kritischen Debatten über die Folgen des 30. Juni im Saargebiet umgehen kann, denn man wird keinen der Unzufriedenen in den deutschen Rundfunk schimpfen lassen. Wer wollte überhaupt in Kaiserslautern, im Reiche des obersten deutschen Scharfrichters, Kritik zu üben sich herausnehmen? Also kann man vor dem ahnungslosen deutschen Volke die geschlossene Front der vom Terror des Präsidenten Knoz bedrückten Saarländer markieren, die unter einer gesicherten Rechtsordnung und einer festen Währung vor feilscher Not nicht mehr aus und ein wissen.

Für entscheidend und für den Abstimmungskampf wichtig halten wir die nun auch für den Harmlosen erkennbare Tatsache: die „deutsche Front“ enthüllt nun selbst ihre Disziplinheuchelei. Sie ist entschlossen, sich den Befehlen an der Saar nicht zu fügen und von einer scheinlegalen Opposition zu illegalen Aktionen überzugehen.

Keine Regierung der Welt wird sich bieten lassen, daß eine große politische Gruppe außerhalb der Landesgrenze Beschlüsse faßt und Aktionen einleitet, die durch die Übertragung auf zahlreiche Sender noch einen besonders provokatorischen Charakter erhalten. Man braucht sich nur einmal vorzustellen, daß etwa eine Gruppe deutscher Katholiken in Wien oder im Vatikan zu oppositionellen Beratungen gegen die Reichsregierung sich versammelten und durch die österreichischen oder durch den vatikanischen Sender die Welt für ihre Forderungen mobilisierten. Was würde mit den Herren geschehen, wenn sie nach der Konferenz in das „dritte Reich“ zurückkehrten?

Die Opponenten von Kaiserslautern brauchen dank der zwitscherten Regierungsführung in Saarbrücken für Leib und Leben nichts zu fürchten. Wohl aber muß man sich, wenn diese Zerstückelungsarbeit auch nur eine Reihe von Wochen so weiter geht, ernste Sorgen machen um die ruhige und geordnete Entwicklung des Abstimmungskampfes, der nur unter einer starken Regierungsautorität friedlich bleiben kann.

Die Regierungskommission muß wissen, wo die Grenzen der Zumutungen liegen, die sie sich bieten läßt.

Wir haben nur die Gefahren aufzuzeigen, und die reden deutlich genug.

daß die Arbeiterschaft nicht zu dem Massenmörder Hitler zurückwolle, da drangen die Polizisten nach der Tribüne vor, anscheinend um den Redner zu verhaften.

Bei dem sich anschließenden Geplänkel gab es einen Tumult und plötzlich fielen zwei Schüsse.

Niemand anders hatte sie abgegeben als der Polizeiwachmeister Nippberger, der anscheinend alles tun wollte, um hier so schnell wie möglich Schluss zu machen.

Auch diese Vorfälle beweisen, daß in Dudweiler die Polizei mehr als zulässig auf die „deutsche Front“ eingeschaltet ist. Sie sah zum Beispiel auf der Straße, wo sie nach den Zwischenfällen Aufstellung nahm, gar nicht, daß ein bester und besponnener Naziführer drei Meter von der sonst so genauen Polizei sein Motorrad anhielt, um Erkundigungen einzuziehen.

Wo ist Ernst Thälmann?

Frage an Hitler von der Saar

Am 16. Mai dieses Jahres fuhrn wir, ein sozialdemokratischer, kommunistischer und christlicher Arbeiter, als Delegation des Neunkircher Kohlenreviers, gewählt von den saarländischen Kumpels und auf Initiative der Roten Hilfe nach Berlin, um den Führer der deutschen Arbeiterklasse, Ernst Thälmann, zu besuchen und persönlich zu sprechen.

Die Saararbeitserschaft legte Wert darauf, aus unserem Munde zu erfahren, ob es wahr ist, daß Ernst Thälmann in Ihren Gestapohöhlen geschlagen und gefoltert wird, wie dies die antisowjetische Presse des Saargebietes und die Auslandspresse behauptet.

Bei unserem Besuch im Untersuchungsgefängnis Berlin am 10. Mai wurde uns durch den Arbeiterführer Ernst Thälmann selbst alles das, was Sie, Herr Hitler, als „Greuelmärchen“ bezeichnen, als blutige Wahrheit bestätigt. Glauben Sie, Herr Hitler, daß Sie und Ihre Meister der Lüge, Josef Goebbels, auch wenn Sie in Ihrer gesamten Presse, Rundfunk u. a. m. Tementis bezüglich der Folterungen an Ernst Thälmann erlassen, Ihnen diese im Saargebiet kein Mensch mehr glaubt, außer denen, die sich hier als Ihre treuen Schüler in der Unterdrückung der Arbeiter, der Lüge und Korruption erweisen! Dagegen haben die wenigen Worte, die uns Ernst Thälmann zurufen konnte: „Ich bin und werde mir handeln“, den Eingang in die Herzen der gesamten Saararbeitserschaft gesunden und haben gewaltige Empörung ausgelöst gegen Ihre Lügen und Ihre mittelalterlichen Foltermethoden an dem Führer der deutschen Arbeiterklasse und der eingetarteten Antifaschisten.

Tausende Morde an Arbeitern haben Sie begangen und Tausende deutsche Volksgenossen zu Krüppeln schlagen lassen. Für wen? — So fragen sich die Saararbeiter! — Für Ihre und Ihrer Bonzen Herrlichkeit, für die Erhaltung des kapitalistischen Staates und für bessere Durchführung der Ausbeutung der Arbeiterklasse, die Sie während Ihres Regimes verurteilt haben, zum willenlosen Sklavenvolk herabzudrücken. Mehr als 200.000 deutsche Arbeiter und Intellektuelle, die sich nicht zu Ihrem Blutregime bekennen wollen, Arbeiter, die treu zu ihrer Klasse stehen, haben Sie in Ihre in der Welt voller Abscheu bekannten Konzentrationslager gesteckt.

Unzählbare Morde an Proletariatskämpfern wurden auf Ihren direkten Befehl durchgeführt. Massenmord, Massenmord, brutale Unterdrückung jeglicher freibeitlichen Regung des deutschen Volkes kennzeichnet Ihre Herrschaft.

Am 30. Juni dieses Jahres haben Sie durch Ihr Massenmorden an Ihren eigenen „Kameraden“, denen Sie es zu verdanken haben, daß Sie als deutscher Kanzler Ihre verabscheuungswürdige Denkerhandwerk am deutschen Volk ausüben können, der ganzen Welt die Augen geöffnet.

In derselben Blutnacht wurden aber auch auf Ihren Befehl nicht nur eine Anzahl Ihrer Kameraden, sondern eine ganze Reihe unserer Klassenbrüder menschenmordet.

Sie liehen den Schriftsteller Erich Mühsam ermorden. Sie liehen den früheren Oberleutnant Scheringer ermorden!

Wir fragen Sie, Herr Reichskanzler:

Wo ist Ernst Thälmann?

Haben Sie auch ihn, den besten Sohn der deutschen Arbeiterklasse, in der bekannten Nacht ermordet? Wir verlangen von Ihnen, der Sie behaupten, daß nichts geschieht ohne Ihr Wissen, eine klare Antwort!

Wo ist der Führer der deutschen Antifaschisten, Ernst Thälmann!

J. A. des Ernst-Thälmann-Komitees:
Kurt Thomas.

Deutliche Worte

„Hitler — Päderast und Mörder“

Paris, 22. Juli. (Anprek): Viele Tausende von Personen versammelten sich gestern abend in dem Pariser Saal Bagram, wo auf dem von dem Internationalen Befreiungskomitee veranstalteten Meeting der große französische Advokat Moro-Giafferi gegen Hitler und für die Befreiung Ernst Thälmanns sprach. Moro-Giafferi bezeichnete Hitler als „Päderasten und Mörder“. Weiter sprachen Henri Barbusse, Marcel Cachin und Robert Dupont. Die Versammlung nahm eine Resolution an, die gegen Hitlers mörderische Projekte protestierte und konstituierte 2 Delegationen, die sich nach Deutschland begeben sollen, um die Freilassung Thälmanns zu fordern.

„Heimtückisch“

h. h. Der bürgerliche Zeitungsverleger Hans Edensberger aus Braunschweig wurde vom Braunschweiger Schöffengericht zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, weil er gefagt haben soll, wenn er nur eine genügend hohe Geldsumme hergäbe, so hände seiner Aufnahme in die RZMV, nicht im Wege. Edensberger ist Arier, aber seit Jahren mit einer jüdischen Schauspielerei verheiratet. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Gefängnis beantragt. Die Verurteilung erfolgte wegen heimtückischer Angriffe gegen die nationale Regierung.

Die Korruption steigt

(Anprek). Aus dem Tätigkeitsbericht des Polizeipräsidiums Stuttgart entnehmen wir, daß die Verurteilungen im Jahre 1933 auf 4587 gegenüber 4115 im Vorjahre ansteigen sind, die Urkundensicherungen von 250 auf 313 Fälle, die Fälle von Untreue von 32 auf 120.

Aus dem gleichen Bericht geht hervor, daß 33 Vermittler nicht ermittelt werden konnten.

Die Gefangenen in Lebensgefahr!

Überall große Protestkundgebungen

Im Saargebiet

Vorgestern und gestern veranstaltete die antisowjetische Front des Saargebietes eine Reihe von Kundgebungen, in denen sie die Freilassung der antisowjetischen Gefangenen aus den Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen des „dritten Reiches“ forderten. Sämtliche Kundgebungen waren brechend überfüllt und gingen unter härtester Anteilnahme der Bevölkerung der betreffenden Orte vor sich. In musterbildiger Disziplin und Ordnung demonstrieren Tausende für die Freilassung ihrer Kameraden und eine herrliche Kampfstimmung befeuerte die Antisowjetischen. Es sprachen Max Braun, Fritz Pfordt, Walter Sender, August Heu, Bernhard Schneider und Peter Baumann. Die Einheitsfront marschiert stürmisch vorwärts!

Am Samstagabend sprachen in Burbach im „Deutschen Haus“ Walter Sender und August Heu. Über tausend Teilnehmer waren erschienen und stimmten begeistert den Parolen der Redner zu. Zu gleicher Zeit sprachen in Neunkirchen im Volkshaus Bernhard Schneider und Peter Baumann vor etwa 1500 Teilnehmern. Und auch hier fand die Stellungnahme gegen die Blutgerichte und für Freilassung der politischen Gefangenen einmütige begeisterte Zustimmung.

Am Sonntag sprachen in Heiligenwald Max Braun und Fritz Pfordt vor über 850 Teilnehmern, — mehr als die zu gleicher Zeit in Heiligenwald stattfindende Versammlung der braunen Wackelfront auszuweisen hatte. Zwei Stunden später sprachen dann beide Redner in Püttlingen, wo sich über 2000 Menschen eingefunden hatten, die sämtlich nur irgendwie verfügbaren Räume des Volkshauses füllten und außerdem in den Straßen des Volkshauses Aufstellung genommen hatten.

An einigen der genannten Orte versuchten die Nazis Provokationen. Aber sie hatten sich verrechnet: An der eisernen Disziplin, dem großen Verantwortungsgefühl und der geistigen Ueberlegenheit der Anhänger der Antisowjetischen Front scheiterten alle Bemühungen der braunen Front. Zwischenfälle hervorzurufen. Lediglich an einer Stelle brachten sie es fertig, daß das Ueberfallkommando gegen sie vorgehen mußte, nämlich in Burbach. In Burbach umlagerten sie das Wirtshaus und den Garten, in dem der Freidenkerverband des Saargebietes sein Stiftungsfest abhielt, auf dem Max Braun eine Rede hielt für Toleranz, Geistesfreiheit und Bekenntnisfreiheit aller religiösen und philosophischen Weltanschauungen.

Inzwischen hatten die Nationalsozialisten das gesamte Volk und die Gartenanlagen umstellt und schrien über die Mauern und Bretterbänke dem Redner ihre Dummheit und Verständnislosigkeit entgegen. Aber das dauerte nur wenige Minuten. Dann fertigte Max Braun sie so schlagend und unter härmischer Heiterkeit der Versammelten ab, daß sie beschämt schwiegen, dafür aber um so eifriger auf der Straße Gängel suchten und die marxistischen Arbeiter provozierten.

„Polizei“ im Saargebiet Scharfe Schüsse

In Dudweiler im Saargebiet fand am Sonntag eine antisowjetische Sportkundgebung statt. Auf dem Sportplatz am Gehlenberg marschierten die Sportler zu turnerischen Vorführungen und ihren Spielen auf. Unter dessen bemühte sich die Polizei um eine genaue Kontrolle aller Händler, ob auch alles den gesetzlichen Bestimmungen entsprach. Als der Bestredner in seinen Ausführungen einige Bemerkungen gegen den Hitler-Faschismus und gegen den Kapitalismus machte, die in Deutschland den Arbeitersport niedergedrampelt haben, wurden einzelne Polizisten schon erregt. Als aber der Redner die Tatsache feststellte,

Konkordat mit Mördern?

Eine unmögliche Lage für Rom

Seit Wochen verhandeln die drei Bischöfe von Berlin, Pommern und Breslau, wobei der Berliner Erzbischof Dr. Gröber die Führung hat, mit den Beauftragten Hitlers. Es handelt sich um die „Auslegung“ gewisser Konkordatsbestimmungen, die die Hitlerregierung schematisch gebrochen hat. Die braunen Unterhändler waren neben dem Ministerialrat Hufmann Dr. Veg und Baldur von Schirach. Im Vordergrund der Verhandlungen standen die katholischen Jugendverbände und die katholischen Arbeitervereine, deren Mitglieder Herr Dr. Veg bekanntlich nicht in seine „deutsche Arbeitsfront“ aufnehmen will.

Nicht kommt aus Rom die Meldung, daß man zu einem „positiven Ergebnis“ gekommen sei. Hitler sei zu weitgehenden Konzessionen bereit gewesen.

Wir sehen dieser Meldung mit überhöhter Skepsis gegenüber. Wir können uns nicht vorstellen, daß die deutschen Kirchenfürsten nach den Erlebnissen dieses Konkordatsjahres, nach der Ermordung von Kaufener und Probst, Verprechungen des „dritten Reichs“ für Garantien halten. Wie steht es um das vom Nationalsozialismus offiziell geförderte Neubeidntum? Wird Rosenbergs „Roths“ aus allen Bibliotheken entfernt? Das sind nur einige Fragen. Nichts läßt darauf schließen, daß der Kirchen- und Kulturkampf, der

ein Wesensbestandteil der nationalsozialistischen Weltanschauung geworden ist, eingestrichelt wird.

Rom kann sich nach den Erfahrungen des Konkordatsjahres keine Illusionen mehr machen. In Hitler scheinbar zu entgegenkommen bereit, so geschieht es aus politisch-taktischen Gründen. Man weiß, daß man von der Saar her den Reichstanzler beschworen hat, dem Katholizismus entgegenzukommen, wenn das Reich nicht die Saar endgültig verlieren will. Gewährt also Hitler Garantien, so gehören sie ins Reich der Abtummungspropaganda der „deutschen Front“, und darum verdienen sie nicht das mindeste Vertrauen.

Eine Regierung, die gegenüber ihrem eigenen Volke alle Rechtsgarantien beseitigt hat, wird keinen Vertrag inhalten. Ein Kanzler, der seine Mitstreiter ohne Gerichtsverfahren morden läßt, und sich selbst zum „obersten Gerichtsherrn des deutschen Volkes“ ernannt, ist kein vertrauenswürdiges und kein honorierter Vertragspartner. Gewiß ist die römische Diplomatie zu vielen Konzessionen bereit; sie weiß manchmal auch vor Hinterbühnen noch die Fäden der Taktik aufzuspannen. Ein neues Konkordat mit Hitler wäre nicht nur auf Sand gebaut. Es würde das Ansehen des hl. Stuhls in aller Welt außerordentlich schwächen wegen dieses Vertragspartners, den man mißachtet und dem man nicht glaubt.

Das Martyrium Erich Mühsams

Die Witwe berichtet

Prag, 22. Juli. Vor Prager Pressevertretern sprach heute die hier eingetroffene Witwe von Erich Mühsam über den Leidensweg ihres Mannes, der vor einigen Tagen einen solch erschütternden Abschied gefunden hatte.

Am 28. Februar 1933 wurde Mühsam von Kriminalbeamten verhaftet und nach dem Gefängnis in der Leichter Straße gebracht, wo er bis zum 6. April 1933 blieb. Dort erging es ihm noch gut. Am 8. April kam er mit 60 Prominenten nach Sonnenburg, wo sie von SA erwartet wurden. Dort erfolgten die ersten Mißhandlungen und Verletzungen. Die Frau erhielt aber Sprecheraubnis. Sie mußte schreien, daß ihm die Zähne ausgeklagen waren.

Der Bart war abgeschnitten, damit der jüdische Typus mehr zum Vorschein käme! Am 10. April richtete sie an Staatsanwalt Mittelbach eine Beschwerde. Es wurde ihr gesagt, wenn sie nicht ruhig sei und das Geschick etwa weiter erzähle, insbesondere von den Mißhandlungen berichte, dann werde sie auch ins Konzentrationslager kommen. Frau Mühsam betonte besonders, daß ihr Mann bei dem Münchener Weltkrieg nicht dabei gewesen sei. Diese Erklärungen erfolgten am 2. Mai 1933, während ihr Mann bereits am 13. April verhaftet wurde und sich weit entfernt von München befand. Vergeblich hatte Frau Mühsam in Berlin die Redaktionen auf diesen Tatbestand aufmerksam gemacht, doch weigerten sich die Blätter, diese Mitteilung zu bringen, da die Nachricht über Mühsams Beteiligung aus Regierungskreisen kamme. In dem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß Goebbels schon 1932 in den Marzorfällen Mühsam der Beteiligung bezichtigte und Drohungen gegen ihn ausstieß.

Spätend 1933 kam Mühsam nach Wlodenice in Einzelhaft. Er blieb dort bis zum 5. September. Auch hier erging es ihm gut. Er bekam Pakete und hatte die Erlaubnis, an seinen Manuskripten zu arbeiten. Am 5. September erfolgte eine Hausdurchsuchung. Es wurde ihm alles weggenommen und die Sprecheraubnis entzogen. Am 8. September kam er nach Brandenburg. Dort war er den größten Mißhandlungen ausgesetzt, und

seine schlimmste Leidenszeit begann.

Er trug damals seine Ohrenverletzungen davon. Die Ohren waren völlig vereitert. Bei einem Besuch erklärte er jedoch seiner Frau, niemals werde er Selbstmord begehen. Sie könne sich darauf verlassen, daß er sie nie allein lassen werde.

Inzwischen war nach Mittelbach Dr. Conradi als Staatsanwalt für die politischen Gefangenen verantwortlich geworden. Das Lager in Brandenburg wurde am 1. Januar 1934 aufgehoben, und Mühsam kam nach Dranienburg. Er wurde der 6. Kompanie, 2. Zug, zugeteilt, der der „Judenzug“ genannt wurde. Die Angehörigen dieses Zuges wurden völlig rasiert und bekamen weiße Binden. Die SA-Leute gaben ihnen, da sie zum Reinigen der Aborte bestimmt waren, die Trümmern „Sch... haus-Kompanie“. Die Schreiberlaubnis wurde ihm entzogen. Als er ein Gesuch um Schreibewilligung einreichte,

wurden ihm beide Daumen gebrochen

und er gefragt, ob er jetzt noch schreiben wolle. Damals wurde er, was auch aus der Presse bekannt ist, als Taugbär benutzt, und man erschah vor seinen Augen das Afschen, an dem er seine Freunde hatte. Bei einem Besuch sagte er zu seiner Frau, man müsse durchhalten, denn jetzt wisse man, was Nationalismus sei, und müsse diese Kenntnis weiter verbreiten. Der Kommandant, der ihn und alle Juden mißhandelte, hieß Stalkopf. Als eine Kommission mit Knickerboder ins Lager kam, wurde allen furchtbar gedroht, wenn sie das Geringste auszusagen sollten. Als das Seg er-Buch über Dranienburg erschien und Schäfer seine Gegenschritt veröffentlichte, war die Behandlung eine Zeitlang besser. Am 22. Juni 1934 bekam Frau Mühsam ein Sprechverbot. Trotzdem fuhr sie am 8. Juli nach Dranienburg und erzwang nach langem Verhandeln die Erlaubnis, dennoch mit ihm 10 Minuten zu reden. Mühsam war ganz unter. Sprach erfreut mit ihr und verlangte Taschengeld. Danach

hat sie ihn nicht mehr gesehen.

Am 9. Juli kam Mühsam um. Sie erhielt die Benachrichtigung durch die Polizei. Die Beamten waren sehr verlegen, als sie ihr mitteilten, daß Mühsam „gestorben“ sei. Sie eilte ins Lager. Klemond wachte, wo die Leiche sei. Anfang Juli war die SA schon durch die SS abgelöst worden. In einer Wirtschaft in der Nähe des Lagers traf sie jedoch Stalkopf mit einigen betrunkenen SA-Leuten. Stalkopf sagte wörtlich:

„Machen Sie nie die SA dafür verantwortlich, sondern die SS.“ Daraus geht also unzweifelhaft hervor, daß Mühsam ermordet worden ist!

Stalkopf stellte sich sehr feindselig gegen die SS. Frau Mühsam hörte weiter, daß an der Tat ein Sturmführer Werner

beteiligt war, daß die Pöslinge an dem Abend früher ins Bett gingen und daß

ihre Wangen im Abort aufgehängt

gefunden wurde. Stalkopf verriet ihr auch, daß sich die Leiche auf dem Friedhof befände. In der Halle konnte sie die Leiche noch einmal sehen. Sie wies sonst keinerlei Verletzungen auf, jedoch die Male des Strides um den Hals. Eine Obduktion wurde verweigert. Die Beerdigung erfolgte am 16. Juli auf dem Waldfriedhof in Dahlem. Aus dem Nachlaß erhielt sie nichts. Auf Warnungen von Freunden verließ sie Deutschland. Frau Mühsam wiederholt, daß Selbstmord ausgeschlossen sei und sich Offieky und die anderen in gleicher Gefahr befänden.

Ossietyky

Der polnische Schriftsteller Ossieky befindet sich seit 27. Februar 1933 in Haft. Er ist schon mehrfach schwer mißhandelt worden. In der letzten Zeit wird Ossieky wiederum fürchterlich gequält. Es wurde schon gemeldet, daß er den Verstand verloren habe. Größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß ein neuer „Selbstmord“ in Vorbereitung ist.

Dieses grauenhafte Schicksal droht jetzt vielen sozialdemokratischen, kommunistischen und polnischen Gefangenen. Wir haben darüber aus dem „dritten Reich“ äußerst beunruhigende Nachrichten erhalten. Man rechnet damit, daß nach den Morden an den SA-Führern und den rechtsstehenden Politikern demnächst durch die Ermordung von linksgerichteten Gefangenen eine Art Gleichgewicht wieder hergestellt werden soll. Mit größter Sorge wird namentlich das „Volksgerichtöverfahren“ gegen Thämann erwartet.

Die Welt darf nicht schweigen. Es muß jetzt, vielleicht schon in der letzten Stunde mit aller Kraft für das Leben und die Freiheit der Gefangenen des blutigen Terrorregimes gekämpft werden.

Einer, der sich irrte

Er glaubte, daß er frei reden könnte

Wir lesen in Streichers „Fränkischer Tagespost“ diese erbauliche Geschichte:

In der Nacht vom 30. Juni auf 1. Juli, also in jenen Stunden, da das ganze deutsche Volk unter dem Druck der kaum fahrbaren Ereignisse stand, und erneut in dankbarem Vertrauen zu Adolf Hitler aufstieg, der in der Stunde höchster Gefahr durch seinen entschlossenen Einfluß Volk und Vaterland vor ungeheuren Schädigungen bewahrte, saßen in allen Vokalen dicht gedrängt die Volksgenossen, in der Erwartung, Näheres über die Pläne der Revolutionäre zu hören. Auch im „Mantelfeld“ horchte man aufmerksam auf jedes Wort, das zur Lage gekündet wurde. Man soll es nicht für möglich halten, daß sich da ein Münchener Studientrat bemüht hätte, zu erklären, daß jetzt die Zeit angebrochen sei, in der man wieder frei reden könne. Was dieser saubere Studientrat, der im „dritten Reich“ eine Beamtenstellung bekleidet und eine auskömmliche Gehalts hat, unter Aebefreiheit verstand, das sagten seine weiteren Worte, in denen er in den ungläubigsten Redewendungen über Ministerpräsident Göring, den Frankensführer Julius Streicher, führende Männer der Fränkischen SA, und ganz allgemein über die SA, herzog. Mit der Gehe des Willebigen erklärte er, daß es sehr zweifelhaft sei, ob der Führer mit seinen nationalsozialistischen Ansichten durchdringen könne.

Wer hat Verständnis für einen solchen Zeitgenossen? Für einen Menschen, der in kritischen Stunden diejenigen in den Schmutz zieht, denen auch er vieles zu verdanken hat, der selbst gegen den Führer Zweifel hegt, von dessen Größe in der gleichen Stunde das deutsche Volk und das gesamte Ausland wieder mit Bewunderung erfüllt war, haben wir kein Verständnis. Und auch die Volkseidrektion erblickte in dem Handeln des Studientrates gewiß wie wir eine üble Stimmungsmache, denn sie hat den sauberen Herrn Studientrat in Schuchhaft genommen. Der Gipfel der Gemeinheit aber ist, daß er sich bei seiner Verteidigung darauf beruft, selbst früher eifriges Mitglied eines vaterländischen Verbandes und Frontkämpfer gewesen zu sein. Er hat wahrlich nichts vom Frontsoldateneigenschaft übernommen, sonst wüßte er, daß in der Stunde der Gefahr alles gehorcht und dem Kommando des Führers folgt! In Dacha u wird ihm der Begriff des Zusammenlebens hollentlich im Laufe mehrerer Wochen wieder geläufiger werden!

Wann kehrt Balder heim?

Brief einer deutschen Frau an die „Deutsche Freiheit“

Es eine gelungenere Ueberraschung denkbar als der verzeiweltliche Ausfall, mit dem Hitler der eigenen Sache und Deutschlands Rettung zu dienen meinte? Gewiß nicht! Erstarrten wir nicht alle ungläubig bei den ersten Nachrichten wie geblendet von einem grellen Blitz, wie betäubt vom Krach eines gewaltigen Donners? Und doch schickte auch dieses plötzliche Unwetter seine Windstöße voraus, und wir hätten sie spüren und das kommende gefahrt erwarten können, hinderte uns nicht immer noch unsere begriffliche Begriffshinigkeit angehöht des seltamen deutschen Phänomens, das sich Nationalsozialismus nennt, obwohl der Name Nationalismus sein Wesen entschieden vollkommener und eindeutiger ausdrückt.

Immer noch täuschten wir uns über das Maß oder Unmaß seiner elementaren Kräfte, immer noch verkannten wir den Abgrund seiner Entfaltung, beweissten wir die Unbeirrbarkeit seiner Zielsetzung, und wollten es nicht wahr haben, daß er tatsächlich unwiderstehlich auf Ganze geht. Wir, denen er den frommen Glauben an die Möglichkeit der gewaltlosen Schaffung eines freien deutschen Reichstaates gewalttätig raubte; wir, die wir ihn anfangs für einen genau so geduligen Posten zu halten geneigt gewesen waren, als welcher sich der ebenso erbarmungslos wie widerstandslos niedergeschmetterte deutsche Demokratismus erwies; endlich haben wir erfahren, woran wir sind; endlich erkennen wir unteren Verderber ganz — jetzt in der Maserel seiner Selbstenttückung und Selbstzerfleischung.

Viele seiner Anhänger müssen ihn auf andere Weise und dennoch uns ähnlich mißverstanden, sein wahres hintergründiges Gesicht nicht gesehen noch geahnt haben, sonst hätten sie ihn nicht so blöde zu verkaufen gewagt wie Röhm und Heines, aber auch nicht ihn derart vertrauensvoll zu zähmen versucht wie Schleicher und Strasser; sie hätten sich warnen lassen. Es war ausnahmsweise keine Lüge, als Goebbels im Rundfunk von „in den Wind geschlagenen Warnungen“ redete. Dem anmerklich rückschauenden Betrachter bieten sich vor allem zwei bemerkenswerte Beispiele ernstlich besorgter Winke, die von jedem, den sie angingen, hätten wahrgenommen werden müssen, schlugen die Götter nicht seit je mit Blindheit, die sie verderben wollten.

Als Hermann Göring sich die Leiche der vor Jahren verstorbenen Gattin mit feierlichem Pomp aus ihrer schwedischen Heimat ins „dritte Reich“ holte, verkannten auch wir den eigentlichen Sinn und die tiefe Bedeutung dieser dem oberflächlichen Blick sehr überflüssig erscheinenden festlichen Geste. Heute jedoch kann ihr niemand mehr die volle Anerkennung ihrer Zweckmäßigkeit verlagern, tat sie doch gerade noch zu rechter Zeit die vielbekräftete Paterfamilias eines Mannes fand, der leicht das tragische Schicksal Röhm hätte teilen müssen, hätte er es schelen lassen an solch andringlicher öffentlicher Rundgebung seines gramverzehrten Witwenherzen. Diese last überhemmlichen Rundgebung legte nicht nur Balsam auf die schmerzenden Wunden, welche der unverschämte soldatische Supervirismus des gewesenen SA-Stabschefs und seiner Kameraden dem ohnehin vom Nationalsozialismus hart geprüften deutschen Frauentum geschlagen, — worin sonst konnte dessen Selbstgefühl noch wurzeln als im Bewußtsein seines ewigen Gattungswertes? — diese Rundgebung schob sich auch wie ein Schutzwall zwischen Göring und die Flut seiner Rivalen und bewahrte ihn vor Standgericht und schlimmstem Nachru. Göring wußte wirklich, warum er sich in so hohe Krufen stürzte; seine Parteigenossen hätten es auch wissen können. Daß sein lärmender Wink undachtet blieb, selbst im Kreise der Wissenden, ist ebenso merkwürdig wie das irreführende Echo der „verbotenen“ Marburger Papen-Rede.

Selten hat man einen Redner so gründlich mißverstanden wie den Vizkanzler von Papen. Heute erst, wo der vollständige Text seiner Rede unserer Beurteilung vorliegt, erkennen wir mit Stauern und Bestürzung, daß diese Rede nicht einmal nur Kritik und Warnung bedeutete, sondern sogar schon vorzüglich darbot die unbedingt wünschenswerte moralische Rechtfertigung aller heimtückischen Exekutionen, die als Akte der Staatsnotwehr im „dritten Reich“ nunmehr offiziell rechtens befunden worden sind. Der literaturkundige Katholik Papen, um eine passende Phrase noch nie verlegen, bemühte als guter Kenner des neudeutschen Protestantismus, den zu beschwichtigen es galt, ein Zitat aus einem Luther-Drama von C. F. Meyer, um das geplante Blutgericht den schwächeren Gewissen leichter verdaulich zu machen; er sprach: „Ein weltbewegender Mensch hat zwei Hemter; er vollzieht, was die Zeit erfordert, dann aber — und das ist sein schwereres Amt — hebt er wie ein Gigant gegen den aufspringenden Gift des Jahrhunderts und schleudert hinter sich die auferechten Narren und die bösen Buben, die mitten

wollen, das vollbrachte Werk übertretend und schändend.“

Und damit auch ja niemand im Unklaren bleiben konnte darüber, daß zwischen den der Uebertreibung verdächtigen aufgeregten Narren und den der Schwandung schuldigen bösen Buben keinerlei Identität besteht, goß er noch all seinen konservativen Jammer über Schleichers und Strachers wirtschaftspolitischen Utopismus in die entwürstete Frage: „Haben wir eine antimarkistische Revolution erlebt, um das Programm des Marxismus durchzuführen?“ Also dürste Papens intellektuelle Miturbereitschaft an der fürchterlichen doppelgesichtigen Abrechnung Hitlers mit den Frondeuren und Votterbuben in seiner Bewegung hinreichend bewiesen sein; bewiesen ist aber auch wieder einmal Hitlers innere Schwäche.

Auch diesmal hat der Gigant es kluglich nicht verschmäht, das ethische Risiko, die ungeheure Last der stillschweigenden Verantwortung für sein übermensliches Handeln frühzeitig auf hilfswereite Zwergenschultern abzuladen; auch diesmal offenbarte sich sein Herrontum als bloßer Kulissenanber, auch diesmal blusste er die Welt. Gut, daß Papen dem Zweifel entriß ist, daß ihn solange dar! Endlich ist er bestimmbar als Hitlers vornehmster Helferdbeller, derselbe Papen, dem zur billigen Württerkrone nicht viel mehr gefehlt. Das Verbot der Verbreitung seiner Rede war nur ein Trick; die über ihn verhängte Schuchhalt, der drohende Verlust seiner Vizkanzlerschaft, all das ist nur künstliche Mache, Theaterdonner für gleichgeschaltete katholische Volk. „Durch Zumpffströme sah ich waten Meineidige und Mordtäter.“ Tiefen Verd der Edda auch Herrn von Papen ins Stammluch! Und um gleich im urmärtlerischen Pathos weiter zu predigen: „Windzeit, Wolfzeit, bis die Welt vergeht — nicht einer will des andern schonen!“ So klagten sogar die summergebühten germanischen Seherinnen angehöht ähnlicher Zustände wie derjenigen im „dritten Reich“. Sie durften so klagen, wahrscheinlich weil damals weder Druckmaschine noch Rundfunk die Weiterverbreitung beorgte. Welche Germanin dürfte das heute, die nicht in der Emigration lebt?

Ag — wie sind wir eures Treibens müde, eures närrischen, lästigen und wüßischen Treibens! Wir haben keinen Gefallen an euch, mögt ihr Führer oder Trottel, Mädchenfänger oder Knabenhändler sein; wir träumten uns andere Helden. Wann endlich wird die Krone Euld ihren Schild hochheben? Wann wird unserer Zähne spielende Unschuld die goldenen Gesegehtalein auf bekreiter, neugrünender Erde wieder finden? Wann kehrt Balder heim? Eine Deutsche.

Martin Andersen-Nexö

Höhepunkte - Arbeiterdichtung: das Werk der Epiker Maxim Gorki und Martin Andersen-Nexö, das bei beiden aus einem sorgenvollen Dasein, einer leeren Kindheit, freudloser Jugend emporgeblüht ist.

Wie Gorki ist Nexö mit dem Kleinbaurntum und der Arbeiterschaft verbunden; und auch seine Kraft ruht in dieser Verwurzelung, und auch er gehört zu denen, „die — wie weit sie fliegen — doch immer zu dem ersten Heimatsort zurückkehren“.

Wo finden wir den Heimatsort Nexös? — Sein Vater stammte aus einer Bauernfamilie. Als der karge Boden nichts mehr hergeben wollte, zog er in die Stadt, reichte sich ein in das Proletariat. Die Mutter: Tochter eines Schmieds.

Im Kopenhager Arbeiterviertel wird am 26. Januar 1869 Martin Andersen-Nexö geboren. „Armut und angestrengte Arbeit sind die herrschenden Mächte in der Welt meiner Kindheit...“

Der Fünfjährige sieht, wie die Mutter frühmorgens das Haus verläßt, mit Obst und Fischen im Handkarren herumzieht, um für ihre elf Kinder Brot herbeizuschaffen; die paar Pfennige, die der Vater — als Pflasterer und Steinbrucharbeiter — verdient, reichen nicht für das Nötigste aus. Die Armut wächst, treibt die Familie in ihre Heimat Bornholm zurück. Auch hier müssen Frau und Kinder mitarbeiten. Martin, der als Hirtenjunge dient, wird wie ein Sklave behandelt; er hält's nicht lange aus, geht zu einem Schuhmacher in die Lehre, bei dem er — sechs Jahre lang — tagtäglich vierzehn Stunden im stickigen, dunkeln Keller arbeitet. Schließlich wird er Maurergeselle; um ihn Sonne und Wind, neben ihm freie und starke Menschen, denen er die entscheidende Wendung in seinem Leben zu verdanken hat. Ein Kollege, kluger, klassenbewußter Arbeiter, mit dem der junge Nexö sich befreundet hat, öffnet ihm die Augen für die Erkenntnis, daß jeder einzelne Proletarier große Aufgaben zu erfüllen habe, zum Wohl seiner selbst, seiner Klasse, der Menschheit.

Nun hat Nexös Leben einen Sinn bekommen. Er erkennt, wie wenig er weiß, wieviel er noch zu lernen hat, um den ihm zugewiesenen Platz ganz ausfüllen zu können. Eine der vorbildlichen dänischen Volkshochschulen nimmt ihn auf. Tag und Nacht: körperliche und geistige Arbeit. Er gönnt sich keine Ruhe, bis sein Körper nicht mehr mitmacht und schwere Krankheit ihn niederwirft.

Er entflieht dem Tode, wandert nach Italien und Spanien, in Länder der Sonne und Schönheit. Von den Erlebnissen seiner Wanderschaft erzählt er in ersten kleinen Aufsätzen, die von dänischen Zeitungen veröffentlicht wurden.

Was einst, in den Fesseln der Knechtschaft, unterdrückt war und nicht wachsen konnte, bricht nun, in der Freiheit, in der durchstrahlten Natur des Südens aus Nexö hervor. Er bekennt: „Jetzt ging der Segen der Sonne richtig für mich auf; und ich litt bei dem Gedanken an alle diejenigen, die da frierend saßen, daheim in der Kälte und Dunkelheit. Ihr bitteres Dasein kannte ich nur zu genau und ich machte mich daran, es in einigen Erzählungen auszuformen...“

Zunächst ringt er noch um die „Form“. Charakteristisch für seine erste Schaffensperiode ist das Buch „Schatten“, das er im Alter von 29 Jahren herausgab. Und seit dieser Zeit hat Martin Andersen-Nexö ein Werk von höchster Einheit und Geschlossenheit geschaffen.

Nexö nimmt sich in seinen Büchern des Menschen an, des Unterdrückten, unschuldig Leidenden, des wahrhaft heiligen Menschen. Er schmettert keine hohlen Agitationsphrasen. Gerechtigkeit und Menschlichkeit für jedes Leben! — das sind die Forderungen und letzten Konsequenzen seiner Dichtung.

In die tausend und abertausend Dinge des Alltags sieht der Dichter tief hinein; nichts ist ihm unwesentlich und unbedeutend. Aus der Tiefe holt er sie ans Licht, fädelt sie aneinander, und... vor unsern Augen wächst das Schicksal eines Menschen, einer Familie, einer Generation, wächst Trauer und Freude, Weinen und Lachen, Kraft und Feigheit.

Eines der stärksten Kindheitslebnisse Nexös: Bornholm — das Meer. Gewalt des Meeres, Gewalt des Menschen, dies sind Motive, die den Dichter anfeuern und aus vielen seiner

Furtwänglers Pariser Mißerfolg

Wir haben hier kürzlich über die „Bayreuther Abende“, die mit einem deutschen Sängereusemble und in deutscher Sprache in der Grande Opéra unter Herrn Furtwänglers Führung stattfanden, berichtet. Wir haben uns, um nicht in den Verdacht zu geraten, aus politischem Ressentiment eine künstlerisch einwandfreie Leistung herabzusetzen, jeder eigentlichen Kritik enthalten, lediglich die barbarischen Striche, die jeden Kenner der Wagnerischen Werke empören mußten, und die der Herr Vizepräsident der Reichsmusikkammer trotz ausgiebiger Visiermöglichkeit eingeführt oder doch übernommen hatte, festgestellt. Nunmehr hat die Pariser Theater-Tageszeitung „Comœdia“ im Verfolg ihrer Festwochenberichte auch zu den deutschen Galaabenden nochmals ausführlich Stellung genommen. Wir zitieren dieses Fachblatt, weil es bekanntermaßen gerade bei internationalen Gastspielen oft mehr höflich als kunstkritisch in seiner Beurteilung ist. Der Kritiker Ch. Tenroc, der die darstellenden deutschen Kräfte mit Ausnahme der Herren Zimmerman, Jannsen und Kippis (der soeben als Nichtarier aus den Kunstdiensten des „dritten Reiches“ freiwillig ausgeschieden ist), als „mittelmäßig“ bezeichnet, sagt dann wörtlich über Herrn Furtwänglers Meistersinger-Interpretation: „Sagen wir es frei heraus, auf die Gefahr hin, jene „Galaphilen“, die ihr ästhetisches Vergnügen vom glänzenden äußeren Anlaß abhängig machen, zu entsetzen: es war eigentlich eine Enttäuschung, zumindest für lateinische Augen und Ohren. Ich will gerne glauben, ohne daß ich es beweisen könnte, daß diese Aufführung den deutschen Traditionen gemäß war, d. h. denen der Mottl und Richter viel leicht, keinesfalls denen eines Nikisch. Wie dem auch sei, man muß erstaunt sein über den Mangel an Leben, Relief und Kontrast in dieser Wiedergabe. Vom Vorspiel an, das in

Erzählungen und Romane aufleuchten.

Von Verbundenheit des Arbeiters, des Dichters Nexö mit seiner Klasse, mit Natur und Tier zeugen seine farbigen Schilderungen der Rußland- und Andalusienreise, seine urwüchsigen „Proletariennovellen“, die erd- und wurzelverhafteten „Bauernnovellen“, der flammend-leidenschaftliche Roman „Ueberfluß“, die Erzählungen „Lobgesang aus der Tiefe“, der schalkhafte „Lotterieschwede“, der innig-dankbare Roman „Mutter“, das Buch vom „Gottsaland“, ein in seelische Tiefen hineinleuchtendes, von philosophischem Humor durchtränktes Werk.

Bodi über diesen Nexö-Büchern stehen zwei Werke: „Pelle der Eroberer“ und „Stine Menschenkind“.

Pelle, dessen Wachstum von umhertappend-qualvoller Jugend bis zur höchsten Reife und Lebensgestaltung wir erleben, dessen Entwicklung vom Dorfarmen zum bewußten Industriearbeiter wir verfolgen, ist der Verstoßene, Verweisselte und Suchende, der in sich dumpf Kraft zu eigener Sinngestaltung und Formung fühlt, sich durch alles Leid des Ich und der Umwelt hindurchkämpft und schließlich — auf andern Weg und mit andern Zielen als der Pfarrer des „Gottsalandes“ siegt, zum Eroberer wird. Die neue Dichtung hat nicht viele solcher wahrer „Helden“, wie es dieser Arbeiter Pelle ist.

In dem breit angelegten, fünfbandigen Werk „Stine Menschenkind“ öffnet sich uns der Golgothaweg des proletarischen Weibes. Im Gegensatz zu andern — robusten — Frauengestalten, die uns in Nexös Werk entgegentreten, steht Stine Menschenkind einsam und hilflos da. Das arme, geplagte Menschenkind, das Mütterchen Stine, der es höchstes Glück bedeutet, Kinder um sich haben zu dürfen, zerbricht an dieser Zeit, die hart und grausam und so wenig mütterlich ist. Die Arbeitermutter Stine opfert und dient. Sie opfert Stück für Stück ihres großen Herzens und ihres schwächlichen Körpers. Ihr Leben, das sich mit fünfundzwanzig Jahren schließt, besteht aus immerwährendem Geben. Ihr, der zutiefst Demütigen und Gläubigen, hat niemand je gegeben...

„Deutschland habe ich als mein geistiges Vaterland betrachtet“, schreibt Martin Andersen-Nexö in einem Privatbrief. „Jetzt ist das alles vorbei...“ Der fünfundsiebzigjährige Dichter steht in der vordersten Kampffront gegen Faschismus und Reaktion. Viele Zeitschriften und Zeitungen der deutschen Emigration können mit Stolz Andersen-Nexö zu ihren Mitarbeitern zählen. Ach, wie viele Dreißigjährige nennen sich „jung“ und noch, noch einmal „jung“. Sie lärmten und schreien und schlängeln sich immer in den Vordergrund. Der fünfundsiebzigjährige Kämpfer Martin Andersen-Nexö ist wahrhaft jung! Wie gern hätten die Braunariier ihn gleichgeschaltet gesehen! Wie würden sie mit ihm, dem nordischen Dichter, Protagoras unternehmen! Wie oft würde der Goebbels ihn in amtlichen Lobeshymnen erwähnen!...

Der Sozialist Andersen-Nexö erhebt im „Braunbuch“ seine Stimme: „Der Faschismus ist der Kapitalismus, im Moment, da er sich als Bestie enthüllt. Unser heutiger Kampf ist wie jeder Kulturkampf der Kampf für den Menschen gegen die Bestie. Wer noch darüber im Zweifel ist, schaue sich das heutige Deutschland an.“

Kamerad Andersen-Nexö, wir danken Dir. Zu Deinem Geburtstag, den keine deutsche Zeitschrift, kein deutscher Sender erwähnen wird, geloben wir Dir, mit Dir zu streiten gegen die alte Welt, die reif ist für den Schmelztiegel.

Heinz Wieleh

Englisches Theater in Salzburg

Die Salzburger Festspiele werden in diesem Jahre eine interessante Belebung ihres Programms durch das Gastspiel einer englischen Theatergruppe erfahren. Auf Veranlassung von Max Reinhardt ist die „Oxford University Dramatic Society“, die berühmte Gesellschaft von Amateurschauspielern, zur Teilnahme an den Festspielen eingeladen worden. Die englische Truppe wird im August „Richard III.“ spielen, und es ist bereits in Aussicht genommen, daß sie auch noch ein zweites Stück in Salzburg zur Aufführung bringen wird.

einem schnellen Tempo das feierliche Gebilde und die Karikatur der „Meister“ entstellte, ist man etwas verwirrt. Und im ersten Akt bleibt alles flach, scholastisch, oft langweilig. Im zweiten hat weder der Sachs-Monolog, noch die wunderbare Nürnberger Nachtstimmung, noch auch das entfesselte Finale den eigentlich Wagnerischen Charakter. Und im dritten wird wohl das Vorspiel von Herrn Furtwängler sehr schön wiedergegeben, aber eben doch mehr konzert- als opernmäßig. Das Quintett, das den ersten Teil dieses Aktes beschließt, erscheint durchsichtig und zart. Aber die Gesamtdarstellung ist kalt, wohl vorbereitet, aber ohne Seele, und hundert Details gehen verloren.

Man erwartet viel von Furtwängler. Dieser Dirigent, der Augenblicke hat, in denen er genial anmutet, schien in seiner Entfaltung gelähmt zu sein. Vier Stunden lang hoffte man vergeblich, ihn aus sich herausgehen zu sehen, wie es ihm doch gegeben ist. Er gibt Zeichen wie dieser oder jener Orchesterpraktiker auch, ohne jene unwiderstehliche Begeisterung, mit der etwa ein Messenger alles besetzt.

Soweit „Comœdia“. Die Beurteilung anderer Pariser Blätter war nicht viel besser. Aber was liegt schon daran. Hauptsache ist, daß das mit Recht kaum noch gelesene „Berliner Tageblatt“ über 4 Spalten weg von dem Pariser Sieg des deutschen aller Musikkritiker berichten konnte. Die Reichsmusikkammer hat zwar das Spielen von „Potpourris“ in Deutschland untersagt. Um jenes Potpourri, das ihr Vizepräsident Furtwängler aus Wagners Meisterwerk mit Rotstift und Primadonnenallüren verfertigt hat, wird sie sich kaum kümmern. Ein Glück, daß es wenigstens außerhalb Deutschlands noch nie und da eine Kunstberichterstattung gibt, die sich durch keinen Propaganda-Nebel ihr gesundes Urteil trüben läßt.

Den deutschen Henkern

Hebt hoch das Beil!
An euren blutigen Händen
klebt noch das Hirn vom Vordermann.
Hebt hoch das Beil!
Da euch kein Gott mit Feuerbränden
vertilgen kann!

Wenn ihr zu euren Huren geht, wascht euch gut ab.
Es könnte sein, daß sie ein Schauer packt
und sie den Inhalt ihres Magens auf den Teppich brechen.
Könnt ihr noch essen, schlafen, ruhig sprechen,
nachdem ihr unsre Köpfe abgehakt —
so nahe unserm Grab?

Ihr könnt es noch. Denn ihr seid deutsche Männer.
Ihr seid der Menschheit Spitzenfabrikat.
Ihr seid die Frucht, erwachsen aus der Saat,
die ausgestreut vom Rhein-Ruhr-Syndikat —
Ihr siegfriedhaften Kopfabtreuer!

Schlaft gut! Denn ihr braucht Schlaf.
Wir werden euch in keinem Traum erscheinen.
Ihr sollt auch nicht hinwachen, wenn die Frauen weinen,
deren Geliebte euer Fallbeil traf.

Und grüßt uns die Minister, die das Urteil fällten.
Wir wünschen ihnen alles, alles Beste
für jeden Tag, der kommen wird und muß!
Den Tag, an dem sie unser Blut entgelten
bis auf die letzten, kleinsten Tropfenreste!

Hebt hoch das Beil! Macht Schluß!

Sie verstehen keinen Spaß Auch im Sommer nicht

„Der Deutsche“, das Organ der Deutschen Arbeitsfront, veröffentlicht am 3. Juli unter der Überschrift „Judenfilme sollen wiederkommen“ folgende Notiz:

„Die „Bayerische Filmgesellschaft“ will aus ihren in der Systemzeit gedrehten Judenfilmen heute noch Kapital schlagen! Sie schickt uns eine Einladung zu einer Reihe von Wiederaufführungen, die im Mozartsaal stattfinden sollen, und darunter steht frech und moztartstumm die schmachhafteste aller Kitschfilme: „Der träumende Mund“. Mit niemand anderem als der jüdischen Emigrantin Elisabeth Bergner!

Sollte es möglich sein, daß die „Bayerische Filmgesellschaft“ seinerzeit nichts von dem Empörungsturm gehört hat, der eine nationalsozialistische Ouvertüre und zugleich ein rauschendes Finale zu dem Bergner-Film „Katharina die Große“ war? Dann raten wir den seltsamen Herren, den „Deutschen“ vom 10. März d. J. nachzulesen und einmal in den Kalender zu sehen, der nämlich das Jahr 1934 schreibt!

Das ist aber noch nicht alles. Außer dem genannten Film ist noch „Die Privatsekretärin“ vorgesehen. In ihm spielt — das scheint man vergessen zu haben, denn es steht nicht gedruckt — der vor einem Jahrzehnt eingewanderte, jetzt aber längst getürmte Ostjude Felix Bressart (ursprünglich Breslauer geheißene) eine der Hauptrollen!

Wir nehmen Gelegenheit, der — medizinisch bei der Hitze vielleicht erklärlichen — Gedächtnisschwäche der Bayerischen Filmgesellschaft nachzuhelfen. Hoffentlich weiß man im eigenen Interesse, was zu tun ist, sonst wird man es schnell dazulernen müssen. Auch im Sommer versteht das deutsche Volk des „dritten Reiches“ nun mal keinen Spaß!“

Karoline Bjoernson

Karoline Bjoernson, die Witwe des berühmten norwegischen Dichters, ist in Oslo im Alter von 98 Jahren gestorben. Ein außerordentliches Leben hat sich damit erfüllt, ein Leben für den Geist und für die Kunst. Diese ungewöhnliche Frau stand in einer Zeit großer literarischer Umwälzungen an der Seite eines Mannes, der an dieser Bewegung, der Bewegung des Naturalismus, führend mitwirkte. Sie war nicht nur die Gefährtin Bjoernsterne Bjoernsons, sie war auch seine Mitarbeiterin, und sie war vor allem in jener großen Zeit der skandinavischen Dichtung, die für immer mit dem Namen Ibsens verbunden bleibt, eine Mitkämpferin für die neuen Ideen, die in das damals müde gewordenen Leben der Literatur hineingetragen wurden und die den Dichter aus seiner lebensfremden Isolierung herausreißen, ihn wieder in einen nahen Kontakt mit den lebendigen Problemen des modernen Menschen drängen sollten.

An dieser literarischen Bewegung, deren Ausstrahlungen fortwirkten, auch als der „offizielle“ Naturalismus längst abgeblasen war, hat Karoline Bjoernson denkwürdige Verdienste. Sie war eine schöpferische Frau im Kreise schöpferischer Männer. Ihr Name wird in der Literaturgeschichte stets genannt werden, wenn man von diesen Männern spricht. Nach dem Tode Bjoernsons war sie die treue Hüterin seines Werkes, und ihr Haus in Norwegen wurde fast zur Pilgerstätte.

Dort lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, aber immer bewegt von den Problemen des geistigen Lebens, in einer Rüstigkeit, die für eine Greisin bewundernswert war.

Jemand hat sie einmal die Mutter der Literatur genannt. An ihrem Grabe weinen viele Kinder.

M. R.

Stil

In der Zeitschrift „Die Literatur“, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, lesen wir:

„Der Stilwille des Nationalsozialismus ist moderner, weil er unseren Einsichten vom Leben, nämlich, daß Leben einen viel größeren (tieferen) Raum umspannt, als der historische Materialismus wahr haben will, in einer umfassenden Weise entgegenkommt. Nationalsozialismus, oder genauer die organische Vermischung der himmlischen und irdischen Gegensätze auf einer neuen Stufe, ist mit seiner endlichen Versöhnung von Glauben und Wissen zwar noch nicht der Stil, aber das Stilverlangen unsrer Zeit.“

P. W.

Malaga, Bar Internacional

Ein Schaufenster mit Meeresgetier, Fleisch und Fisch, eine niedrige Tür — dahinter ein Vorhang, um das Sonnenlicht abzuhalten; ein weißgetünchtes niedriger Raum voll rot-schwarzfarbener Eisenträger und an der Theke der Wirt, dick, schielend, mit einer ewig schmutzigen Schürze — das war die Bar Internacional in Malaga. Ein guter Aufenthalt? Si, Senor, das will ich meinen. Besonders abends, wenn die Freuden beginnen. Zuerst zieht die Vorsteherin eines Mädchenpensionats ein — wirklich, sie hat so ausgesehen, in ihrem streng zurückgekommenen schwarzen Seidenkleid mit ebenso streng zurückgekommenen Haaren und einem Kneifer auf der Nase. Diese ehrwürdige Dame arbeitet auf dem Klavier. Einfache Kinderlieder spielt sie und Volksweisen, und ebenso einfach ist die Kleidung der Sängerinnen, die sie zum Vortrag bringen: ein Schal um die Hüften. — Sonst nichts? Nein, sonst nichts, und auch keiner entledigen sie sich im Eifer des kindlichen Singens. Dann schwenken sie die Schals wie die Stierkämpfer ihre roten Tücher und das fasskonsumierende begeisterte Publikum schmeißt Hüte auf die Bühne, die die Künstlerin zum Dank für die empfangene Huldigung grazios aufseht und kokett wieder zurückwirft. Das heißt in den Augen, caramba, wie das Licht, das über der Stadt steht.

Aber nicht das war es, was mir die Bar so teuer machte. Ich will nichts verschweigen, oder durch schöne Worte bemänteln, dies ist eine Geschichte ganz ohne jede Kunst und eigentlich mühte sie wahrheitsgetreu in Madrid beginnen, im Sprechzimmer eines Krates, und mit dem, was er gesagt hat: Gehen Sie nach dem Süden, um sich vom Madrider Klima zu erholen: So kam ich nach Malaga. Und über die Hauptpost dort ohne weitere Umwege in die Bar Internacional. Denn die Jungas auf der Hauptpost geben immer die besten Ratsschläge.

Täglich punkt 12 Uhr versammeln sich in allen spanischen Städten die deutschen Tippler auf der Hauptpost; dort muß man vorbeikommen. Mich haben sie in Malaga in die Bar Internacional geführt; dort ist's richtig, haben sie gemeint, offenbar meiner langen Hosen wegen und weil ich überhaupt häßlich gekleidet bin. Die Sonne glänzt und das Meer, und Malaga ist die wichtigste Hafenstadt Südpansiens; ihre Lage ist herrlich und ihr Klima ist herrlich, und Preise sind auch man dort — Preise, wie nirgends so billig. Dafür ist sie auch das Eldorado gescheiterter Existenzen. Si Senor. Ich habe sie kennengelernt und drei von ihnen wurden sogar meine Freunde; sie tragen ja Schuld daran, daß mein Aufenthalt im Süden ein so schnelles Ende fand.

Sie sind noch neu im Lande, Herr; Ihnen muß man einmal ein Kolleg über die soziale Anatomie Spaniens lesen — sonst werden Sie mit Ihren transpyrenäischen Ansichten hier sehr bald Bankrott machen. Hier hat alles ehrwürdige Vergangenheit, das ist die Hauptsache. Gegenwart und Zukunft zählen nicht. Schauen Sie sich einmal den spanischen Adel an. Die Granden, die einst ein Reich beherrschten, in dem die Sonne nicht untergegangen ist. Heute hat man Lust, ihnen zehn Centimos und eine Zeitschrift für Kultur zuzuworfen, ist nicht so? Wien, und jetzt wundern Sie sich bitte nicht über meine Freunde: Der eine war Bankdirektor; gewesen natürlich. Und nach dem sonnigen Süden hat es ihn schon deshalb gezogen, weil er wegen kleinerer geschäftlicher Vergeßlichkeiten das Sonnenlicht seiner Heimat einige Jahre nur durch Gitterstäbe gebrochen genießen durfte. Jetzt ist er Kohlenkipper in Malaga in seiner freien Zeit; im Hauptberuf präsidiert er die Stammrunde in der Bar Internacional. Der andere aus der Bar war einmal Mönch — jetzt lebt er mit drei Frauen. Oder von ihnen? So genau habe ich das nie herausgebracht. Aber da war noch der dritte, der Rechtsanwalt — auch ein gewesener — der hatte seine Mädel, die für ihn arbeiteten, das war eindeutig. Eine feine Gesellschaft? Si, Senor, das will ich meinen: Ich habe

mit den Caballeros Karten gespielt, drei Tage und drei Nächte — des Morgens voller Witz, des Abends toll und voll — und es gab keine Differenzen. Na also.

Natürlich waren die Karten gezinkt — sie hatten keine anderen. Dafür hatten sie sich aus der verflungenen Vergangenheit schöne Reden bewahrt und allegorische Bilder: Der „Doktor“ zum Beispiel — ich sage das nur, um zu zeigen, wie förmlich es herging — wurde immer vor Spielbeginn gefragt, ob er auch „ein Pferd laufen“ habe. Denn der Doktor besah eine unglückliche Hand, und es wäre sehr peinlich gewesen, hätte er Spielschulden machen müssen. Hatte er jemanden „laufen“, dann war alles sehr einfach; dann brauchte er bloß vor die Türe zu treten und auf seinem Haustorschlüssel pfeifen, worauf sich aus dem Lichtkreis der nächsten Laterne eine weibliche Gestalt löste, herankam und stumm ihre Handtasche überreichte. Und das Spiel ging weiter.

Ihr deutschen Mädel haben die Entdeckung gemacht, daß Sonnenlicht silbern lönt. Mag sein im Norden oben. In Malaga ist die Sonne Gold, und das Meer ist Gold, und der Wein ist auch Gold, purstes Gold. Und wie haben wir ihn genossen! Allerdings nur, wenn der Wirt betrunken war, dann konnte man ihn umsonst haben. War er nüchtern, hat er höflich scharf aufgepaßt, immer mit einem Auge auf das Spiel geschleift und mit dem andern den Betrieb überblickt. War er betrunken, dann schielte er noch stärker, aber er sah nicht mehr so klar. Das ging leider sehr rasch vorüber — Orgien mußte man deshalb im tempo furioso feiern, denn im tempo furioso kam gleich sein Kopfschmerz nach. Und im Fluchen war er nicht knauerig: noch brannte der Wein und schon entflammte sein Haß gegen alles, was sich in zwischen an seinen Vorräten gütlich getan hatte. Ueber die Gäste, die Kellner, die Mädchen und die Fremden, die von der Straße hereingeholt wurden, fiel er her, in allen Sprachen der Welt; Spanisch, englisch, deutsch, französisch, arabisch konnte man dabei lernen.

Da haben Sie die Erklärung für den Namen des Etablissements. — Die Stunden schwankten dort wie die Barken im Hafen, die dem Rollen des Wassers nachgeben. Und jede dehnte sich und schillerte und bot immer wieder neue Uebersetzungen. Am schönsten war es immer, wenn einer der Spieler schreckensbleich aufsprang und stammelte, man habe ihm seine Brieftasche gestohlen. Da schmissen die andern die Karten hin — wie könne man ihnen als Ehrenmännern zumuten, unter solchen Umständen weiter zu bleiben? Das knallte schlimmer als eine Ohrfeige und dabei war das ganze nur ein kleiner Scherz — die Brieftasche hat sich stets wiedergefunden. Bedächtig ein einziges Mal nicht, und da war es die meine. Das geschah am dritten Tage meines Aufenthaltes in Malaga — für drei Wochen hatte ich mich gerüht. Und so fuhr ich am Abend dieses dritten Tages wieder nach dem Norden.

Im Juge habe ich gelesen, daß Malaga, „die schöne“, in eine prächtige Bucht des Mitteländischen Meeres gebettet ist, daß sie überreich ist an immerblühenden Gärten, daß wie ein Berg aus ihrem Hüsenmeer die Kathedrale Santa Maria de la Encarnacion emporragt, ein herrlicher Renaissancebau, der heute noch nicht fertig ist, und daß man von seinem Glockenturm einen entzückenden Rundblick über die Stadt und ihre reizvolle Umgebung genießt. Was ich noch fragen wollte, da man von mir immer Reiseschilderungen verlangt.

Frz.

Ist Eifersucht heilbar?

Wir können von einer neuen und überraschenden wissenschaftlichen Entdeckung berichten. Und wir entnehmen unserer Bericht einer französischen Ärztezeitung von wissenschaftlichem Rang, nicht etwa einer „populären“ Dar-

Julikinder

Wir Kinder im Juli geboren
Lieben den Duft des weißen Jasmin,
Wir wandern an blühenden Gärten hin
Still und in schwere Träume verloren.

Unser Bruder ist der scharlachene Mohn,
Der brennt in flackernden roten Schauern
Im Aehrenfeld und auf den heißen Mauern,
Dann treibt seine Blätter der Wind davon.

Wie eine Julnacht will unser Leben
Traumbeladen seinen Reigen vollenden,
Träumen und heißen Erntefesten ergeben,
Kränze von Aehren und rotem Mohn in den Händen.
Von Hermann Hesse.

Gefährliche Freudfeuer

Am letzten amerikanischen Unabhängigkeitstag ist in den Vereinigten Staaten ein neuer wenig erfreulicher Rekord geschlagen worden: ein Rekord der tödlichen Unfälle. In ganz USA wurden 175 Personen gezählt, die bei unvorsichtiger Entzündung von Raketen und Knallbonbons ums Leben gekommen sind. Allein in Newyork erhebt sich die Zahl der Verwundeten auf 2000. Alle Krankenhäuser sind überfüllt mit Unglücklichen, die am 4. Juli Entstellungen oder zahlreiche Quetschungen erlitten haben. Es wird im kommenden Jahr unterlagert werden, gewisse Feuerwerkskörper ohne behördliche Genehmigung abzubrennen.

stellung für Laien. Es handelt sich um nichts Geringeres, als wie um ein Mittel zur Heilung der Eifersucht, und der Entdecker dieses Mittels ist der französische Arzt Dr. Paul Farez. Wenn die Eifersucht „heilbar“ ist, so ist sie also nicht ein Charakterfehler, ein „Laster“, sondern eine Krankheit. Es ist zu bemerken, daß diese Auffassung vom Wesen der Eifersucht vielleicht ungewöhnlich ist und befremdend erscheinen mag, aber keineswegs als neu und „noch nie dagewesen“ angesprochen werden darf. So unterscheidet z. B. schon Freud, der Begründer der Psychoanalyse eine gewöhnliche und sogenannte „gesunde“ Form der Eifersucht, von der krankhaften Eifersucht, der „wahnhaften“ Eifersucht oder dem Eifersuchts-wahn. Die gewöhnliche Eifersucht gehört zu den Affektzuständen, die man, ähnlich wie die Trauer, als normal bezeichnen darf. Anders verhält es sich mit der wahnhaften Eifersucht. Sie ist nicht mehr normal, ja sie ist krankhaft. Sie ist eine Geisteskrankheit, die mit Recht ihren Platz unter den klassischen Formen der Paranoia (des „Irreseins“) behauptet. Der französische Arzt Dr. Paul Farez sieht nun gleichfalls die anormale Eifersucht als eine Krankheit an. Aber nicht als eine Geisteskrankheit, sondern als wesentlich körperlich bedingte Krankheit, der man also auch mit körperlichen Heilmitteln zu Weibe rücken kann. Das Heilverfahren besteht hier in einer Hormonkur. Diese Kur dauert längstens zwei Monate, während welcher der „Patient“ einen bestimmten Hormonextrakt verabreicht erhält. Nebenbei geht eine Behandlung der Galle. Schon Aristoteles unterschied eine schwarze Galle, deren Ueberwiegen in den Körperflüssigkeiten eine „schwarzgallige“ d. h. melancholische Gemütsart erzeugt, während ein Ueberfluß der von der Schmarzgalle verschiedenen „gelben Galle“ ein holerisches und eifersüchtiges Temperament erzeugt. Auch Dr. Farez ist überzeugt, daß die „gelbe Galle“ etwas mit der Eifersucht zu tun haben müsse und er will diesen seelischen Affektzustand durch eine kunstvolle körperliche Umstimmung beseitigen. Er betont dabei ausdrücklich, daß es sich hier nicht um eine bloße Theorie handle, sondern daß durch seine Hormonkur und Gallenbehandlung schon schwerste Fälle wahnhafter Eifersucht erfolgreich behandelt worden seien.

N. D. in der „Wasser-Rational-Zeitung“.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 30

„Ja, Arthur, möge es allen Feinden unseres Vaterlandes so ergehen.“

Mir war ganz feierlich zumute. Gott selbst hatte sich in diesem Fall auf meine Seite gestellt. Wer konnte wissen, was für Verbrechen der Doktor Vár in seinem langen Leben begangen hat? Unerlaubte Eingriffe und dergleichen Dinge. Ich weiß ja, daß er immer gegen den Paragraph 218 war. Nicht wie mein Arthur, dem sogar das keimende Leben immer heilig gewesen ist.

Zeit dem Tod des Doktor Vár grüßt mich die Gräfin Agnes überhaupt nicht mehr. Aber die wird schon noch klein werden, genau wie die Frau Major, die noch nie so liebenswürdig zu mir gewesen ist, wie jetzt. Es wirkt fast wie Angst. Doch wovor sollte sie sich fürchten? Sie hat einen Sohn beim Stahlhelm, und der Stahlhelm gehört doch zu uns. Natürlich schadet es gar nichts, wenn diese feinen Damen ein wenig beschuldener werden. Wir haben die Macht errungen, in vielen heißen Kämpfen, in langen qualvollen Jahren, selbstverständlich stehen nun wir an erster Stelle. Ich merke das jetzt immer. Sooft ich ein Geschäft betrete, kommen die Leute gelaufen, und es ist ein Getue um mich, wie nie zuvor. Nur der Apotheker vom „Blauen Engel“ macht ein mürrisches Gesicht; ich ginge ja nicht in sein Geschäft, wenn der andere Apotheker französischen Puder hätte. Aber so bin ich gezwungen, bei diesem Demokraten, diesem Mann einer Jüdin einzukaufen! Der Besitzer der Seepothek machte mir und meinem Mann natürlich Vorwürfe; aber warum hat er keine besseren Waren im Geschäft? Man muß doch mit der Zeit gehen. Selbstverständlich bin ich für die Autarkie; das Volk muß den Grundbesitz unterstützen, auch wenn die Nahrungsmittel dadurch etwas teurer werden. Wahrer Patriotismus fordert immer Opfer, und wir Deutschen waren seit jeher eine opferfreudige Nation. Früher bin ich immer über die Schweizer Grenze gegangen; etwas konnte man ja jedes-

mal herüberschmuggeln, und wir mußten doch sparen. Jetzt jedoch hat Arthur es mir verboten. Dabei ist es eine Frechheit, was die Bauern für Milch und Butter und Eier verlangen. Aber denen wird das Handwerk auch noch gelegt werden. Die Hauptsache ist, daß wir die Juden aus der deutschen Wirtschaft ausschalten, dann wird alles gleich billiger werden. Wenn ich bedenke, wie diese Bärse gelebt haben! Ein eigenes Haus, acht Zimmer, und die Mädchen haben sie noch immer nach dem alten Tarif bezahlt, den heutzutage ja kein Mensch mehr gibt. Wo köme man denn da hin? Außerdem muß man dem Hauspersonal den Standpunkt klar machen: wir sind die Herren, die andern haben sich zu fügen.

Was unser neues Haus anbelangt, hatte ich für den Salon eine so sinnige Idee; ich wollte ihn schwarzweißrot tapestieren und auch die Einrichtung in diesen uns Deutschen so teuren Farben halten. Aber Lieselotte lachte mich aus; das arme Kind hat keinen Sinn für Innendekoration, und Arthur schob die Brauen hoch und meinte:

„Lieber nicht, Martha. Ich würde an deiner Stelle eine neutrale Farbe wählen.“

Trotzdem wird mein Salon entzündend. Altdeutsch, mit Bugenheben, und im Erker werde ich ein Spinnrad aufstellen, als Symbol trauter deutscher Hauslichkeit. An der Wand soll ganz groß das Bild des Führers hängen, in Gold gerahmt. Nur mit dem Bücherschrank habe ich meine Lust. Es heißt, daß alle zerlegenden, fremdrassigen, undeutschen Bücher verbrannt werden sollen, und nun weiß ich noch nicht, welche Bücher unter diese Kategorie fallen. Selbstverständlich die jüdischen Autoren. Doch sollen auch einige Christen, verjudete Christen, dazu gehören. Und auch unsittliche Bücher. Ob wohl Hans Feinz Evers herrlicher Roman „Arauna“ ebenfalls verbrannt wird? Ich muß ja zugeben, daß er ein wenig gewagt ist; dennoch schildert er so wunderschön die verderbten Sitten gewisser, zweifellos jüdischer Großstadtkreise. Man kann so viel aus dem Werk lernen; ich habe es schon fünfmal gelesen. Eigentlich muß ja die reine deutsche Frau wissen, welche Gefahren ihrer Unschuld und der Unschuld ihrer Töchter drohen; wie kann sie sich sonst schützen?

Aber jetzt ist es für immer vorbei mit dieser Sittenverderbnis; unsere Führer wachen über die Keuschheit der heranwachsenden Jugend; die geile Jazzmusik wird verboten und durch Richard Wagners herrliche urdeutsche Revolution ist nicht nur etwas Außerliches, nein, sie dringt auch in die Seelen ein und reinigt sie von allem Bösen. Jetzt wirke ich mit meinem langen Haar nicht mehr altmodisch und brauche auch nicht länger diese schrecklichen kurzen Röcke zu tragen. Nach einem gewissen Alter werden die Haare ja doch dicker, und es ist besser, sie zu verdecken. Außerdem wirken, das habe ich immer wieder gesagt, die kurzen Röcke direkt unaufrichtig. Das sagte auch neulich der Herr Pastor zu mir. Wir hatten eine wundervolle erhabende vaterländische Feier. Aus München war der Hauptmann Röhm gekommen, der eine erschütternde Ansprache an unsere Jugend hielt. Er sprach zu den jungen Menschen wie ein treubesorgter Vater, und mir traten die Tränen in die Augen, als ich sah, mit welcher liebevollen Blicken er die Jünglinge betrachtete. Aus seinen Worten und seiner ganzen Art strömte eine rührende Herzlichkeit. Wohl uns, daß unsere Jugend solche Führer und Erzieher besitzt. Die Jugend der andern Länder kann uns um sie beneiden. Ich weiß nicht, weshalb meine Lieselotte während der ganzen Rede mit dem Lachen kämpfte; aber sie ist eben noch jung und übermütig. Uebrigens bin ich jetzt mit ihr außerordentlich zufrieden. Sie fügt sich in allem den Wünschen ihres lieben Vaters, und er und ich, wir beide, sind ja so glücklich über ihre Verlobung. Mein künftiger Schwiegerohn, der Baron Hellsdorf, ist ein reizender feinsühlender Mensch, und hat einen goldenen Humor. Unlängst beim Abendessen schilderte er uns, wie es in den Konzentrationslagern zugehen würde. Die Apokalkypten, die Parteibonzen der Kommunisten und der Sozialdemokraten, die Juden, die unsere Gastfreundschaft nicht zu würdigen verstanden haben, werden ertüchtigt. Sie werden turnen und exerzieren müssen. Er spielt uns eine ganze Szene vor, wie ein alter dicker Jude zu turnen versucht. Lieselotte und ich lachten Tränen darüber. Es war aber auch wirklich zu drollig.

(Fortsetzung folgt)

Krise Doumergue-Tardieu-Herriot

Der greise Ministerpräsident als Schiedsrichter

Paris, 21. Juli.

A. Vb. Ueber Nacht ist es zu einer Krise der Regierung Doumergue gekommen, man kann fast sagen, gerade in dem Augenblick als der Ministerpräsident den Zug bestieg, der ihn in seinen Heimatort Tourneville bringen sollte, wo er sich einmal 14 Tage lang von den Regierungsgeschäften erholen wollte. Doch mit des Geschickes Mächten!

Vielleicht sieht, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, Doumergue schon wieder im Zuge, der ihn nach Paris zurückführt, nach Paris, wo, wie ein hiesiges Blatt schreibt, die Rindern recht ungedogen wurden, kaum daß Mütterchen ihnen den Rücken gelehrt hatte.

Keinem, ob er im Lager Tardieu, der den Streit vom Jänner brach, oder in dem Herriots steht, der jetzt als treuer Sekundant für seinen Freund Chaunteps in die Bresche springt, keinem ist recht wohl bei dieser Krise.

Denn keiner will die Verantwortung vor dem Volke dafür tragen, daß eine Regierung gestürzt werden soll, die wirkliche positive Erfolge in der Innen- und Außen-, in der Finanz- und Wirtschaftspolitik aufzuweisen hat, auf deren Konto es zu schreiben ist, daß die Gemüter sich nach dem kritischen 6. Februar mit dem beabsichtigten Sturm der Rechtsbünde auf die Kammer wieder beruhigt haben — vor allem will keiner den Mann am Staatsruhrer missen, dessen Autorität in ganz Frankreich unbedingten ist: Doumergue.

Er soll jetzt das Amt des Schiedsrichters versehen, zu dem ihm mit den Ministern seiner Regierung die gesamte französische Öffentlichkeit aufruft. Man hat das Vertrauen zu ihm, daß sein Spruch, wie immer er auch ausfallen möge, die Lage entspannen wird.

Wird Tardieu gehen und damit dem Räte folgen, den Herriot in der Kabinettsitzung am Freitag erteilte und der in kurzen Worten lautete: Tardieu und Herriot scheiden aus der Regierung aus.

Tardieu als Störer des Bürgerlebens, Herriot als Führer der Partei, die in der Person ihres Fraktionsvorsitzenden Chaunteps sich von Tardieu angegriffen fühlt. Alle übrigen Ministern, auch die radikalsozialistischen behalten ihre Ämter weiter, um dem Land neue Aufregungen zu ersparen. Mit Tardiens Ausscheiden aus der Regierung rechnet man all-

gemein daß Herriot gehen darf, glauben viele nicht. Will Herriot nur deshalb gehen, so fragen sie, um für die Zukunft Handlungsfreiheit zu haben, um vielleicht nach den Sommerferien beim Wiederauftritt der Kammer der Regierung dann Schwierigkeiten zu bereiten? Soll die Krise also nur vorüber sein aber beendet werden?

Eine Regierung ohne die Radikalsozialisten ist unter den gegenwärtigen Parteiverhältnissen in Frankreich unmöglich, würde keine tragfähige Basis haben.

Das ist auch die Auffassung, die in den Blättern fast aller Richtungen immer wiederkehrt. Nur wenige schüren das Feuer, fast ausnahmslos wünschen sie eine friedliche Beilegung des Konflikts im Schoße der Regierung.

Die Meinung der Mehrheit der Blätter ist im „Antragskammern“ wiedergegeben, wenn es da heisst, am Dienstag- oder am Mittwochmorgen werde Doumergue in Paris mit seinen Ministern beraten. Daß so lange die Streitigkeiten im Schoße der Regierung ruhen, sei nur zu begrüßen. Während der Pause dürften sich die Gemüter völlig beruhigen, und die erwartete Lösung werde sich dann auch in einer reinen Atmosphäre vollziehen.

Auch ein ausgesprochenes Rechtsblatt wie der „Matin“ gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß es bei etwas gutem Willen möglich sein müsse, eine Lösung zu finden, von der das Kabinet Doumergue unberührt bleibe.

Cherons Reich in Tourneville hat die beginnende Klärung vorbereitet.

Er hat dem Ministerpräsidenten Vorträge über die Freitagssitzung des Kabinetts gehalten, und nun bereitet Doumergue die Entscheidung vor. Am Dienstag wird er selber mit dem Kabinet beraten und am Mittwoch wird unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Ledru der entscheidende Ministerrat stattfinden. Ledru selbst sprach am Sonntag in seiner Gedächtnisrede für seinen Amtsvorgänger, den ermordeten Präsidenten Doumer in Kurillac das aus, was einmütig mit ihm ganz Frankreich empfand: Die Öffentlichkeit würde nicht zulassen, daß der Gekundungsgesetz, den Doumergue eingeleitet habe, unterbrochen werde. Sie würde streng mit denen ins Gericht gehen, die nicht alles tun, um für die Republik das zu sichern, was Weisheit und Mäße in der letzten Zeit schon in der Ferne zu sehen schienen.

Tagenderweise keinerlei Werturteil ausgesprochen. Von Young, Reuters Büro, wird festgehalten, daß er auch China bedient: „So kommt es, daß uns ein Nielsenwolf wie das chinesische mit denselben Augen betrachtet, mit denen und Mr. Young von seinem Büro in der Zimmerstraße sieht.“

Die sonstigen Korrespondenzen sind weniger interessant als der Inhalt des Artikels: „Der eigentliche Wert eines Berichterstatters wird jedoch durch seine persönlichen Beziehungen bestimmt, die ihn mit den Kreisen der Politik und Diplomatie verbinden. Für alle ist Dr. Hansen, der Reichspräsident, ein immer auskunftsbereiter und verständnisvoller Berater. Dennoch gab es einige Verzichtserfahrungen, die nicht ohne eine Art privater Spionageorganisation auskommen könnten. Leider fehlte es nicht an dunklen Zwischenträgern, die bereit waren, gegen klingende Ränge allerhand Sensationen zu verkaufen. Ein gewissenhafter Berichterstatter — die von Dr. Goebbels seitdem gezielte Vermilderung der journalistischen Sitten hat ja nur einen Teil der Korrespondenzen infiltriert — wird aber bald die Erfahrung machen, daß er Sensationen viel billiger und ganz offen erhalten kann — wenn sie auf Wahrheit beruhen. Die zuverlässigen Quellen“, auf die viele nicht verzichten zu können glauben, enthalten meist nichts als Gift und Galle.“ Also wäre ein telephonischer Anruf bei Danstänal, wieweil SA-Führer umgesehen wurden und wie sie heißen, das Angebrachte. Wie oft eigentlich die dummen Korrespondenten nicht auf diesen Gedanken gekommen sein mögen?

Nazi in Kanada

Die getarnte Naz'agitation in Kanada geht nunmehr nicht mehr vom BNA, allein aus, eine zweite Organisation hat sich ihm angegeschlossen, die: „Vorschaustelle über (1) das Niedersachsentum im Ausland“. Diese Stelle verleiht einen Aufstoß an die Zeitungen, in dem sie die deutsche Kolonisierung Kanadas darstellt. Die Deutschen in Kanada sind nach dieser Darstellung „im fremden Volkstum“ untergegangen. Die Vorschaustelle fordert auf: „zu retten, was noch zu retten ist.“ Die Nazi erfinden immer mehr Tarnungen für ihre Auslandsagitation.

eines Nationalsozialisten und erkundigte sich nach dem Stand der Dinge in München. Schließlich ließ sich die Minister mit zwei verwegenen SA-Kerlen allein, die, wie sich später herausstellte, ganz erhebliche Vorkraften wegen gemeiner Verbrechen hatten. Wieder ging die Fahrt kreuz und quer weiter. Dr. Schweder verlor völlig die Nerven und drohte zusammenzubrechen. Am späten Abend wurden dann die beiden Minister von ihren Begleitern nach München zurückgebracht. In der Hauptverhandlung, in der sich nur zur Festungsbahn verurteilt wurde, bedauerte er, daß seine Untergebenen die Minister nicht noch länger festgehalten hätten. Er selbst hätte dies getan. Das Gericht hat festgestellt, daß sich die beiden Minister aus eigenem Entschluß ins Gebirge verschleppt und als Geiseln auf einer Stütze festhalten lassen wollten. Minister Dr. Schweder hat ausdrücklich erklärt, daß dieses Unternehmen „zu Lasten des Oberleutnants Geh fällt und insofern eine besondere Gemeinheit darstellt als es geradezu in sadistischer Weise darauf angelegt war, die Minister stundenlang in peinliche Todesangst zu versetzen.“ Er hat vorausschauend auch gesagt, daß die Anhänger einer solchen Bewegung imstande sind, die größten Verbrechen des Terrors zu verüben.

Das ist inzwischen in Deutschland längst Tatsache geworden und einer der führenden dabei ist der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess.

„Kantönl-Sänger“

Unter der Schlagzeile „Kantönl-Sänger“ sind die Kantönl-Sänger“ schreibt ein braunes Blatt u. a.: „Mit einer Fingertätigkeit sondergleichen wühlten sich die Schweizer Zeitungsverleger auf ihr neues hässliches Publikum in Deutschland einzustellen. Wie die Pflanzel hielten die Stämme mit ausländischen Zeitungen aus dem Boden. Da ludte man mit alarmierenden Ueberhärtsen. Da gab man Gerichte als Tatsachen wieder. Und der ausländische Zeitungsverleger nahm Selbstvertrauen an, daß es in der Tat um das neue Deutschland schlecht bestellt sei. Das Gras hörten die Schweizerischen Korre-

Ungarn wird reserviert

Abkühlung gegenüber dem „dritten Reich“

A. P. Budapest, 21. Juli. Seit einigen Tagen ist in der Haltung der ungarischen Presse gegenüber Deutschland eine deutliche Änderung zu konstatieren. In der früher gegen Deutschland überaus freundlich geonnenen Presse vernimmt man feindliche Stimmen, vielmals wird sogar „Greuelpropaganda“ getrieben, d. h. es wird die Wahrheit geschrieben, und nur die Blätter, die sich ausgesprochen im Besitz der Regierung befinden, nehmen eine kühl reservierte Haltung ein.

Die liberalen Blätter, wie „Pester Mond“, „Az Est“, „Pesti Naplo“, „Magyarország“, „Pesti Hírlap“, „Az Újság“ — einige darunter sind halbamtliche der Regierung —, veröffentlichten sehr pessimistisch gefärbte Artikel über die katastrophale deutsche Wirtschaftslage. Es ist wahrscheinlich, daß diese Berichte aus einer gemeinsamen Quelle stammen. Alle ziehen aus dieser Lage den Schluß, daß das Regime die Schwierigkeiten im Herbst und Winter nicht mehr werde meistern können. Ausgesprochen deutschfeindlich sind die Zeitungen der Christlich-Sozialen, Uj Nemzet, Nemzeti Újság und die zahlreiche Provinzpresse. Nemzeti Újság schrieb über den 20. Juni eine Leitartikel, in dem die Hinrichtungen als gewöhnliche Morde bezeichnet werden. Es sei gleichgültig, ob man auf Befehl von Bela Kun oder von Hitler wurde. Die christliche Moral könne diese Morde nicht gutheißen. Ein Regime, das sich mit solchen Greuelen belaste, müsse aus der Gemeinschaft der zivilisierten Völker verschwinden. Im Organ der legitimistischen Nationalisten bezeichnen trotz aller Sympathien für die Rechtsjustiz der Chefredakteur Abg. Miklosy und der Hauptschriftleiter Peibis den 20. Juni als eine Verzeihungsstat des Hitlerregimes. Hitler wird mit dem Robespierre verglichen, der seine rechten und linken Feinde köpfen ließ, um nachher selbst vom siegreichen Robespierre geköpft zu werden.

Von den ausgesprochenen Regierungsblättern sind 8 Dotal Újság und Hingelieneg absolut hitlerfeindlich. Budapest Hírlap bleibt kühl, findet jedoch auch kein Wort zur Verteidigung Hitlers. Die Volkszeitungen und die Boulevardpresse sind ebenfalls klar und deutlich antibitterlich. Das Publikum würde sonst die Zeitungen gar nicht kaufen. Die sozialdemokratische Kézvárosi findet jetzt reichenden Abg., da sie seit Beginn des Hitler-Regimes am schärfsten gegen den Hitlerismus Stellung nahm und seit dem 20. Juni ungebänderte die wahrheitsgetreuen Berichte aus Deutschland bringt.

Man glaubt, daß Gömbös dem Druck der Stimmung des Landes Rechnung tragen mußte und sich von Deutschland ganz losreißen möchte. Ob dies ohne den Zusammenbruch seiner ganzen politischen Konzeption und ohne eine Krise der Regierung möglich ist, bleibt noch eine ungelöste Frage. In der letzten Zeit legten harte Angriffe aus von solchen einflussreichen politischen Kreisen, die wieder Gömbös unterstützen, gegen Gömbös wegen seiner Rede in Sopron ein. Magyar Újság schrieb offen, daß wenn Gömbös die unangenehme, Frankreich reizende Rede nicht gehalten hätte und wenn er Baribon bei der Durchreise besucht hätte, die für Ungarn katastrophale Barthourede milder ausgefallen wäre.

„Umbruch“ der Geographie

Atlas des deutschen Lebensraums

Am Geographischen Seminar der Universität Berlin wird an einem „Atlas des deutschen Lebensraums“ gearbeitet. Geographen werden dieser Atlas auf die politische nicht zu Deutschland gehörigen Deutschen legen. „Dieser Atlas“, sagte der Leiter des Geographischen Instituts Prof. Robert Krebs zu einem Ausdrager, „zeigt allen wesentlichen Beziehungen zwischen Natur und Mensch auf dem Raum des ganzen deutschen Volkes nach — von Danemark bis zum Bosnien, von der Adria bis Skandinavien“. Selbstverständlich bezieht der Atlas auch jene Deutschen ein, die politisch absolut selbstständig sind und nicht zum Reich gehören wollen, wie die Schweizer. Im übrigen wird der Atlas geeignet sein, den Massenwettbewerb zu vermehren. Bekanntlich gibt es nach Göttingen heiliger Lehre östliche, westliche, dinarische und sonstige Deutsche; der Atlas wird eine Rassekarte enthalten, auf der die Massen wieder einmal nach anderen Grundrissen eingeteilt werden; der Atlas wird „drei Haupttypen des deutschen Menschen“ feststellen: den niederdeutschen blonden, den oberdeutschen brünetten und den mitteldeutschen gemischten Typ.“

Dieser Atlas zeigt wie selbst die erstbeste deutsche Wissenschaft unter dem Naziumwesen Schaden geklitten hat. Professor Krebs, der an dem Institut des berühmtesten deutschen Geographen Voss lehren darf und der selbst bisher einen guten Namen zu verlieren hatte, wird mit diesem Atlas vielleicht auf die Gelehrten, nicht aber auf die gelehrte Welt Eindruck machen. Der geistige Zusammenbruch des offiziellen Deutschland wird immer deutlicher.

Selz im Kerker

Vandervelde darf ihn nicht besuchen

Der O.N.D. erzählt: Der Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiterinternationale Emile Vandervelde wollte auf seiner Reise zur Arbeiter-Olympiade nach Prag über Wien fahren, um einen alten Freund den Wiener Bürgermeister Karl Selz im Gefängnis, in dem er, obwohl schwer krank, seit fünf Monaten gehalten wird zu besuchen. Die Regierung Dölkfuß hat Vandervelde nicht erlaubt, Selz einen kurzen Besuch abzustatten.

Der Landesrat der Sozialistischen Partei Frankreichs hat folgende Rundgebung befohlen:

„Der Landesrat lenkt die Aufmerksamkeit der Welt auf die Tatsache, daß Karl Selz, Bürgermeister von Wien, früherer Präsident der Republik Österreich und zwei weibliche Mitglieder des Vorstandes der österreichischen Sozialdemokratie, Gabriele Kroll und Nella Kostantchuk, seit fünf Monaten im Gefängnis sind.“

Der Landesrat brandmarkt Dr. Barbarel, mit der Totschlag eines schwerkranken Mann und zwei Frauen, die kein anderes Verbrechen benannt haben, als Sozialisten zu sein, gefangen hält, ohne sie vor Gericht zu stellen.

Ihr Leben ist in Gefahr, Flucht der Arbeiter. Flucht der Weltöffentlichkeit ist es, sie zu retten!“

Die Auslandskorrespondenten

Beschränkt und böseartig

Durch die deutsche Presse geht ein Artikel „Augen, mit denen die Welt uns sieht“, in dem die Organisation der Auslandspresse in Deutschland oberflächlich beschrieben wird; dennoch ist einiges an dem Artikel interessant, dadurch daß hier die einzelnen Korrespondenten und Zeitungen einer Kritik unterzogen werden. Am peniästen paßte dem Regime Mr. Mowrer, der Vertreter der „Chicago Daily News“, mit Vergnügen wird seine Ausweisung wie die der Engländer Noel Pantier und Pembroke Stephens vom „Daily Telegraph“ und „Daily Express“ zitiert. Als verständnisvoll für das „neue“ Deutschland gilt der Rothermermann Ward Price. Ueber den Vertreter der „Times“, Ebbut, wird viel-

Reichsminister Heß

Ein Sadist, der — genau wie Hitler — den anständigen Mann markiert

Man schreibt dem „Volkrecht“ in Zürich: Reichsminister Rudolf Hess, der Stellvertreter des Führers, ist durchaus nicht der harmlose Neberrmann, als der er sich in seiner jüngsten Rede dem Auslande gegenüber gegeben hat. Wir schöpfen aus Gerichtsakten, um zu zeigen, welcher sadistische Schandtat dieser Mann fähig ist.

Beim Hitlerputsch im Münchener Bürgerbräukeller am Abend des 8. November 1923 waren auch die bayerischen Minister Kullina, Gartner, Dr. Schweder und Buehler verhaftet und in die Villa des alldutschen Verlagshändlers Lehmann verbracht worden. Den Oberbefehl über die Bewachungsmannschaft führte der spätere Privatsekretär Hitlers Oberleutnant Rudolf Hess. Er tat alles, um die Hall des bei den Differenzen besonders verhassten Mitglied der Bayerischen Volkspartei möglichst unangenehm zu gestalten. Auf Befehl des Hess verlangte die Wache in der Lehmannvilla vom dem Minister Dr. Schweder, daß er während der Nacht seine Zimmertür offenhalte. Gleichzeitig wurde ein Maschinenengewehr mit Lauf gegen sein Nachtlager postiert. Der im Zimmer befindliche Dienburste nicht angeführt werden. Am anderen Morgen wurden die Minister Dr. Schweder und Buehler auf Anordnung des Hess in einen Kraftwagen verladen und dem Gebirge zugefahren. Hess machte die Fahrt mit. Um die Todesangst der Minister zu steigern, ließ er den Kraftwagen wiederholt in den Wäldern anhalten, die Bewachungsmannschaft anzuhängen und im Walde nach geeigneten Plätzen zur Errichtung von Galgen herumzusehen. Es waren qualvolle Augenblicke für die verhafteten Minister, sie fanden selbe unter dem letzten Eindruck, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hätte. In den Kreuz- und Querfahrten verloren sie jede Orientierung. In der Holz begab sich Hess in das Haus

spondenten in Berlin wählten. Alles entschleierte sich ihrem durchdringenden Auge. Als gar die SA-Menterei am 30. Juni das allgemeine Bedürfnis nach Zeitungen auf höchste steigerte, gingen die Schweizerischen Zeitungen erst aufs Ganze. Ihre unerschrockene Berichterstattung über diese Ereignisse machte daraufhin das langfristige Verbot notwendig.“ Das heißt kurz und bündig: der Wahrheit dienen und dem deutschen Ansehen im Auslande.

Um Lord Kitcheners Tod

Merkwürdige Geschichtswissenschaft

Der Deutsche Presseverlag verleiht am 12. Juli in seiner Beilage „Die illustrierte Wagniszeitung“ einen anonymen Artikel, in dem behauptet wird, daß der Untergang der „Gampshire“, auf der bekanntlich Lord Kitchener zu Grunde gegangen ist, auf eine Anzahl schwerer Mienen zurückzuführen ist, die das Intelligence Service vor der Abfahrt des Tampfers an Bord gebracht habe. Weiters behauptet der Artikel, daß erst fünf Stunden nach Benachrichtigung der Küstenwache Hilfe gesendet wurde, daß das Rettungsschiff kurze Zeit später zurückgerufen wurde und daß man erst viel später die Bergungsarbeiten begonnen habe. Der Artikel schließt: „Wenn jetzt die Meldung kommt, daß die Bergungsarbeiten, die seit drei Jahren unter Weisführung der besten Taucher der Welt vorgenommen wurden, abgebrochen werden, so werden mit Rücksicht auf die mannigfaltigen Geheimnisse um die „Gampshire“ wieder Zweifel an den Gründen laut werden, die dieses Verbrechen diktieren.“

Der Deutsche Presseverlag hat besondere Beziehungen zum Propagandaministerium; es ist bei den hiesigen Presseverhältnissen nicht anzunehmen, daß ein so schwerwiegendes Verbrechen wie der vorliegende, der mit kaum verhältnismäßig geringen Kosten behauptet, ihren Propagandaminister umgibt, ohne Wissen des Ministeriums erdienten ist. Offensichtlich will dieser Artikel sagen: so wie Hitler seine Kampagne umbrachte, haben bereits früher Regierungen gehandelt.

Pariser Berichte

Marie Léonie Vanhoutte

Mit dem Kreuz der Ehrenlegion

Paris, 21. Juli

Das Kreuz der Ehrenlegion dürfte sicher kein alltäglicher Brautschmuck sein. Mit dieser hohen Auszeichnung geschmückt trat Fräulein Marie Léonie Vanhoutte am Donnerstagvormittag in der kleinen erzbischöflichen Kapelle im Stadtviertel Barbet de Jouy von Paris vor den Traualtar. Sie heiratete den bekannten Schriftsteller Antoine Redier, den gleichfalls die Rosette der Ehrenlegion schmückte. Der Erzbischof von Paris, Monsignore Verdier nahm die Trauung vor. Trauzeugen waren u. a. der General Weygand und Minister Tardieu.

Die junge Frau trägt das Kreuz der Ehrenlegion als Belohnung für besondere Tapferkeit, die sie während des Krieges bewiesen hatte. Sie war als Krankenpflegerin in einem Lazarett von Roubaix tätig, das sie gemeinsam mit ihrer Freundin Louise de Bettigny leitete. Als die deutsche Besatzung nun auch nach Roubaix kam, geriet neben vielen anderen auch der Bruder von Louise de Vanhoutte in deutsche Kriegsgefangenschaft. Um ihn zu befreien und um auch noch andere zu befreien, die das gleiche Schicksal hatten, unternahm die beiden mutigen Frauen unter dem Schutze ihrer Krankenpflegerinnentracht abenteuerliche Reisen durch die deutschen Patrouillenketten. Es gelang ihnen, nicht nur den Bruder von Fräulein Vanhoutte, sondern auch noch verschiedene andere Franzosen durch die deutschen Postenketten nach Holland zu bringen. Bei einer Wiederholung dieses gefährlichen Abenteuers wurden die beiden Frauen verhaftet, vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt und als Gefangene in das Militärgefängnis in Siegburg bei Köln eingeliefert. Louise de Bettigny starb in der Gefangenschaft. Die zu fünfzehnjähriger Zwangsarbeit verurteilte Marie Léonie Vanhoutte aber wurde durch den bald darauf erfolgenden Friedensschluß aus der Gefangenschaft wieder befreit. Ueber ihre tapferen Taten hat der glückliche Bräutigam Antoine Redier in seinem Buche „Der Krieg der Frauen“ spannend berichtet.

Vitriol

Gegen ein Kind

Eine Tragödie menschlicher Gemeinheit spielte sich am Donnerstag in dem Vorort Saint-Maur-des-Fosses bei Paris ab. Dort wohnte die mehrfach geschiedene Jeanne Tellier, eine ältere sehr verbitterte Frau, mit einer Familie Fany auf dem gleichen Flur des Hauses der Rue des Abeilles 11. Obgleich die junge Frau Fany alles tat, um das Leben der einsamen Nachbarin ein bißchen freundlicher zu gestalten und sie oft in ihr Haus einlud, verfolgte Frau Tellier ihre Nachbarn, denen sie weder ihr Eheglück, noch das Glück ein reizendes Mädchen von 13 Jahren zu besitzen, gönnte, mit wütendem Haß. Dieser Haß entlud sich nun am Donnerstag in furchtbarer Weise. Die kleine Louise-Marie Fany war im Begriff die Treppe hinunterzugehen, als Frau Tellier das Kind anrief. Das kleine Mädchen drehte sich nach der Nachbarin um und erhielt im gleichen Augenblick eine Flasche Vitriol ins Gesicht geschleudert. Der Zustand des sofort in das Krankenhaus Trousseau gebrachten Kindes ist außergewöhnlich ernst; das reizende kleine Gesicht des Mädchens ist zerstört und sie wird für ihr Leben entstellt bleiben. Frau Tellier aber, die auf ihren Geisteszustand untersucht werden wird, hat Gelegenheit, im Gefängnis über ihre Bosheit nachzudenken. Die bedauernswerten Eltern des

Opfers der Verbrecherin aber können nicht begreifen, daß sie, die der Nachbarin nur Gutes taten, von dieser in so grausamer Weise ins Unglück gebracht worden sind.

Von der Bühne ins Kloster

Zum dritten Male innerhalb weniger Jahre hat jetzt eine junge Schauspielerin das Theater verlassen, um sich aus dem Lärm der Welt in die Stille des Klosters zurückzuziehen. Nachdem Yvonne Hautin und Suzanne Delorme ihr damit vorangingen, will nun auch Maryse Wendling den Schleier nehmen. Vor einem Jahr erst trat sie in der „Comédie des Champs Elysée“ in Paris auf und fand damals freundliche Kritik von seiten der Presse, die ihr Talent rühmte. Maryse Wendling, Elsässerin von Geburt, aus einer Großbrauerfamilie in Straßburg stammend, zeigte sich schon in jungen Jahren für die Bühne begeistert. Nur ungern gab die Eltern ihr den Weg frei zu den Brettern, die die Welt bedeuten. In Paris besuchte sie zunächst eine Bühnenschule, dann trat sie im Theater Pigalle, in der Comédie des Champs Elysée und im Theater Michel auf. Ihr Traum, die „Comédie-Française“ erfüllt sich nicht, auch ein Neuenagement am Ende der letzten Spielzeit blieb aus. Sie begann nun das Gesangsstudium, aber auch hier zog sie nicht mit einer großen Rolle das ersehnte große Los. Verbittert und enttäuscht suchte sie nun Aufnahme in einem Kloster in der Nähe von Lyon, wo sie zunächst als Novize leben wird, um dann in einem Jahr den Schleier zu nehmen.

Der vergessene Dichter

Anatole Frances Grab ohne Pflege

Als die Gattin von Anatole France im Januar 1930 starb, hinterließ sie ihr Vermögen der Stadt Paris mit der Maßgabe, auf dem Friedhof in Neuilly das Grab ihres im Tod vorangegangenen Gatten, des großen französischen Dichters, zu pflegen. Das Legat wurde von der Stadt angenommen, die sich zur Erfüllung dieser Bedingung verpflichtete.

Aber seit 1930 hat sich die zuständige Friedhofsverwaltung nicht um die letztwillige Verfügung der Erblasserin und die ihr daraus erwachsene Verpflichtung gekümmert. Jetzt fordert nun das Mitglied des Pariser Stadtrats Paul Fleuret den Seinepräfekten auf, „Anordnungen zu treffen, damit dieser unwürdige Zustand schleunigst beendet und der Willen der Verstorbenen geachtet wird“

Vorführung eines unsinkbaren Bootes

DNE, Paris, 23. Juli. Wie „Echo de Paris“ berichtet, hat ein Seemann namens Julien Guilleaume in Boulogne-sur-mer eine von ihm erfundene Vorrichtung vorgeführt, die mit Erfolg das Sinken von Schiffen unmöglich machen soll. Der Erfinder ließ sich mit seinem mit der Vorrichtung ausgestatteten Boot bis auf vier Meter Tiefe versenken und stieg nach einigen Minuten wieder an die Oberfläche. Trotz dem Wasser im Boot blieb dieses an der Oberfläche. Das Gewicht der Vorrichtung zur Verhinderung des Sinkens, die an dem Boot angebracht war, betrug 25 Kilogramm. Das Gewicht einer entsprechenden Schutzvorrichtung für einen Ozeandampfer soll etwa 10 Tonnen betragen. Die Erfindung, über die Näheres nicht bekannt geworden ist, soll in der Anwendung des Archimedischen Prinzips beruhen.

Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Mittwoch, 25. Juli, 21 Uhr, im Restaurant „Cher Cohn“, 17, Rue Bérange (Métro République) in Paris, Liederabend (deutsch, hebräisch, jiddisch). Eintritt frei. Gäste willkommen.

Straßenlaternen und das Abbrennen von Grachten-Brücken, waren Verzweiflungsakte einer vollkommen unorganisierten und ratlosen Menge. Bedenkt man, daß während der gesamten Straßenkämpfe von keiner Seite authentisch festgestellt werden konnte, ob von den Rebellierenden auch nur ein einziger Pistolenschuß abgegeben worden ist, dann wird die Ungeheuerlichkeit der militärischen Kampfhandlungen erst vollkommen klar.

120 Verletzte und 7 Tote weisen die amtlichen Statistiken aus, dazu kommen aber noch mindestens 60 bis 70 Verletzte, die sich dem amtlichen Sanitätsdienst entzogen haben. Aber in Holland gibt es heute keinen guten Bürgersmann, der das nicht durchaus an der Ordnung fände!

Wenn man die Stimmen der reaktionären Presse vernimmt, möchte man daran glauben, daß den Scharfmachern der Rechten diese Entwicklung sehr gelegen kam. Und das geflüsterte Vorgehen der Exekutive gegen einen Feind, der ernstlich überhaupt nicht da war, gibt ebenfalls sehr zu denken. Besonders auffallend aber ist die Tatsache, daß man auf Seiten der Rechten und — wohl auch bei einem gewissen Flügel der Regierung die Vorgänge zum bolschewistischen Gespenst zu machen und die Einschränkung politischer Grundrechte damit durchzusetzen versucht. So wurde die kommunistische Presse besetzt, das gesamte Verlags- und Redaktionsmaterial beschlagnahmt und abtransportiert, während gleichzeitig sämtliche Druckpressen soweit demontiert wurden, daß eine Wiederingebrauchnahme nicht möglich ist. Das widerspricht nicht nur aller niederländischen Tradition, sondern ganz glatt auch der verfassungsmäßig verbürgten Pressefreiheit. Der Schlag gegen die kommunistische Zeitung ist ein Schlag gegen die holländische Verfassung gewesen! Und wenn man die realen Machtverhältnisse Hollands kennt und dabei weiß, daß die Kommunisten so unbedeutend sind, daß sie bei den letzten Kammerwahlen im vorigen Jahre nur ca. 4 bis 5 Prozent der Stimmen auf sich zu vereinigen vermochten, dann wird ohne weiteres klar, daß nicht der Bolschewismus, sondern die politische Freiheit schlechthin getroffen werden soll.

Die „ur unter größten Blutopfern niedergerungene Revolution“ wird jetzt sicherlich zum Vorwand dienen müssen, um diesem einst so demokratischen Land Diktatorialmaßnahmen aufzutreiben zu können. Unbeirrt von Humanitätsduseleien und altem Gerümpel wie Tradition wird auch in Holland jetzt die Reaktion ihren Weg gehen. Und da man nach österreichischem Vorbild gelernt hat, daß man gewisse politische Ziele auch erreichen kann, ohne politischen Abenteurern vom Schlage des Herrn Hitler eine Chance geben zu müssen, werden wahrscheinlich die holländischen Imitatoren des Liktorenbeils und des Hakenkreuzes vollkommen überflüssig sein. An „starken Männern“ ist selten Mangel bei den in Frage kommenden Kreisen und wenn man früher oder später im Haag konstatiert, daß Holland keinen Faschismus erleben wird, dann hat man eben bis dahin die spezifische Form des „autoritären Staates“ gefunden, die für Holland gegeben ist.

Das Neueste

Durch Maneranschlag fordert die kommunistische Partei in Lyon ihre Anhänger auf, bei den Luftschiffmanövern, die vom 25. bis 27. Juli in der Gegend von Lyon stattfinden, die Abwehrvorrichtungen zu sabotieren. Die Arbeiter sollen den Befehl, die Lichter zu löschen, nicht auf sich nachkommen, sondern sie sollen in der Nacht, in der „Dunkelalarm“ ausgerufen wird, im Gececiell überall, wo sie nur können, Beleuchtungskörper anzünden und sichtbar machen.

Bei einem sozialistischen Kinderfest in Dives-Pisse kürzte eine mit Raketen überladene Tribüne ein. Vier Kinder wurden sehr schwer und zwölf leichter verletzt.

Von amtlicher Seite wird nunmehr der Tod des berühmten amerikanischen Banditen John Dillinger bestätigt. Dillinger, der sich in einem kleineren Kino in Nord-Chicago gerade einen Verbrechertitel angeeignet hatte, sah sich beim Verlassen des Lichtspieltheaters plötzlich den Revolvern von 15 Bundespolizisten gegenüber, die sofort auf ihn schossen und ihn mit ihren Kugeln buchstäblich durchlöchernten. Eine in der Nähe befindliche Frau wurde durch einen Fehlschuß schwer verletzt.

Beim Autorennen in Dieppe kürzte der Fahrer Hauptkiss so unglücklich, daß er mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Er ist seinen Verletzungen am Sonntagabend erlegen.

Die Gewitterregen und Unwetter, die am Sonntag wie über Paris auch über zahlreichen anderen Gegenden Frankreichs niedergegangen sind, haben besonders auf dem flachen Lande in den Ärdern großen Schaden angerichtet. Nach gewissen Zusammenstellungen soll allein in Südwestfrankreich der Sachschaden auf zwölf Millionen veranschlagt werden können.

BRIEFKASTEN

Reichsminister Seidler. Sie lassen befunkeln, daß Seidler weder jemals Mitglied des Reichstages, RbD., gewesen ist, noch zum Bund irgendwelche Beziehungen unterhalten hat. Es sollte bekannt sein, daß der Reichstagsabg. RbD., Reich in Barmen wegen Laub zur Politik und zur Verlor des Generals von Seidler gehandelt hat. — Es sollte ferner bekannt sein, daß General von Seidler bei vielen großen Fehlern immerhin ein Mann von Geist gewesen ist. Sie aber sind nur ein auf Dillinger hineingefallener beschränkter Streber. Ihre Verurteilung, alle bei Ihrem jetzt noch mächtigen Kanzlerprotektor Verhängen selbe zu verurteilen, werden Ihnen nicht mehr lange helfen. Schon jetzt wird Ihr Name im „Stolzheim“ nur mit Schimpf und Schande genannt.

„Schweig.“ Kommen Sie also nach Saarbrücken, Schützenstraße 5. Am besten gegen 12 Uhr mittags.

H. A., Brüssel. Wir wissen nicht, ob Sie den Mann gerecht beurteilen. Man soll auch beim unbedeutendsten Gegner noch in Betracht ziehen, wie er Schaden kann: Herdichs mit seinem Anzips! In dem Kerker noch so klein, heißt vielleicht ein Davidlein. — Ein schlechter Vers, aber eine gute Wahrheit.

H. S., Paris. Es darf Sie nicht so schwer treffen, daß „Emigranten“ beim Vöbel aller Art so wenig Verständnis finden. Denken Sie an die vielen Gruppen der Weidichte, die Emigranten waren. Richten Sie sich an dem Wort des Freiherrn vom Stein auf, der aus Emigrant gewesen ist: „Ich habe mein Gesicht im Leben schon drei viermal verloren, man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen: weil wir herben müssen, sollen wir tapfer sein!“

Die Straßenkämpfe in Amsterdam

Ein notwendiges Nachwort

Aus Amsterdam wird uns geschrieben:

Blutbäder werden vom honetten Bürgertum immer nur dann als barbarisch empfunden, wenn sie aus der Ferne betrachtet und mit dem ethischen Kodex des Unbeteiligten gewertet werden. Wenn diese Biedermänner aber von irgendeinem armseligen Köter einmal dreist angeklafft werden, dann greifen sie selbst so schnell wie möglich zu Schießseisen und Säbel. Dafür hat Holland jetzt ein klassisches Beispiel geliefert. Es hat kaum ein anderes Land gegeben, das sich über das Kartätschenregiment des Herrn Dollfuß mehr empört hat, als das scheinlich-friedliche Niederland, das es mit den Gesetzen der Humanität und der Zivilisation des 20. Jahrhunderts für unvereinbar hielt, als Dollfuß und Fey wehrlose Kinder und Frauen niedermetzeln ließen. Ja, als vor zwei Wochen Hitler seine Bartholomäusnacht veranstaltete, gellte ein Schrei des Entsetzens und der Empörung durch die Reihen der braven Holländer. Acht Tage später aber ließ man seelenruhig eine Kürzung der Unterstützungssätze für die holländischen Erwerbslosen in Kraft treten. Und als dann am Anfang der betreffenden Woche Stimmen des Protestes aus den Reihen der Erwerbslosen laut wurden, setzte es in der Presse der Saturierten ein mißbilligendes Stirnrnzeln, denn gegen die Obrigkeit randalieren, das tut man doch nicht. Aber die Verzweiflung sprengt auch dort die Ketten der Ordnung, wo ansonsten Ruhe als die höchste Bürgerpflicht gilt. Junge Erwerbslose, die ein Leben der Hoffnungslosigkeit führen, mit Gott und der Welt hadern, lehnten sich auf gegen die von der erreaktionären Regierung Colijn dekretierte Dezimierung ihrer ohnehin schon unerträglichen Lebensbasis. Von primitiver Revolutionsromantik radikaler Kreise angespornt, demonstrierten die Erwerbslosen — und wieder vorwiegend die Jugendlichen unter ihnen — auf eine gewiß sonderbare Art. Aus altem Baumaterial, Handkarren und Gerümpel wurden primitive Barrikaden gebaut, wie sie von den alten 48ern vielleicht schon mitleidig betrachtet worden wären. Und dann warteten die „Aufständischen“ in aller Ruhe der Dinge, die da kommen sollten. Eigentlich glaubten sie wohl ihrer Revolte schon genug Ausdruck gegeben zu haben. Anders dachten aber die Hüter der Amsterdamer Ordnung. Barrikaden in der Stadt, die als Wahrzeichen bürgerlicher Würde und Tradition galt? Unmöglich! Das mußte ja gleichbedeutend mit dem Untergang der ganzen geheiligten bürgerlichen Maximen

sein. Und so ging man denn mit dem Fanatismus von Berserkern daran, diesen Aufruhr mit Feuer und Schwert auszurotten. Polizeieskorten stürmten todesmutig die Barrikaden — hinter denen niemand stand und das Gelächter und die Hohnworte der „Aufständischen“ wurden in einem Kugelregen erstickt. Aber dann, erst dann entstand ein Blutbad, wie man es in Holland noch nie erlebt hat.

Als es Tode und Verwundete gegeben hatte, setzte eine Empörungswelle in den Quartieren des Proletariats ein, die tatsächlich zu spontanen Widerstandsaktionen gegen die Maßnahmen der Polizei führte. Es war eine Art Pflasterstein-Revolution, wie sie die gewiß nicht zimperliche preußische Polizei mit Wasserhydranten oder im Höchstfalle mit Gummi knüppeln auseinanderzujagen pflegte. Anders die Exekutive Ihrer Majestät, der Königin. Die als rabiateste bekannten Polizeiorgane, nämlich Gendarmerie und Militärpolizei, sowie die Elitetruppenteile wurden in Amsterdam mit Windeseile zusammengezogen, um den imaginären Bürgerkrieg auf so breiter Basis führen zu können, wie nur irgend denkbar ist. Mit Kavallerie, Marinestürmen, Pioniertruppen, Panzerwagen, Tanks und allen sonstigen Schikanen wurden die Proletariatsviertel „erobert“. Da bei einer derartigen Ueberschwemmung der Unruheherde mit staatlichen Machtmitteln überhaupt kein Widerstand aufkommen konnte, wurde dort eingegriffen, wo sich auch nur der Schein einer Gelegenheit bot. Wenn an einer Straßenecke ein Häuflein Menschen zusammenstand und eine Militärpatrouille stieß darauf, dann wurde rücksichtslos von der Waffe Gebrauch gemacht. Stand irgendwo in den kritischen Gegenden ein Fenster offen und wurde es auf Kommando nicht sofort geschlossen, dann gab es Salvenfeuer in die betreffende Wohnung. Und wollte gar jemand ein Haus verlassen, wenn die Exekutive die betreffende Straße besetzt hielt oder abmarschierte, dann wurde auf die betreffenden Personen geschossen, ganz gleich, ob es Kinder, Frauen oder Greise waren. So kam es denn, daß die Verletzten zu einem ungeheuer großen Prozentsatz aus völlig Unbeteiligten bestand. In Amsterdams Arbeitervierteln floß das Blut in Strömen und dieselben Zeitungen klatschten Beifall, die sich über die österreichische und deutsche Barbarei sichtlich entrüstet hatten.

Was im Laufe der blutigen Amsterdamer Tage noch an Zwischenfällen von den Aufständischen herbeigeführt wurde, wie das Bauen immer neuer Barrikaden, das Vernichten von

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Völs in Dabweller; für Anfertigung: Lito Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5, Saarbrücken 77 Saarbrücken.